

# *Show me*

*how i find myself*

Aurelia war sich sicher, dass die Gildehäuser von Kammerbad an diesem Tag fast noch schmutziger wirkten, als die Sündergasse. Die Sündergasse war ein versifftes Loch, welches nach Alkohol, Schweiß und anderen körperlichen Erzeugnissen roch, aber die heruntergekommenen Spelunken der Gasse hatten eines gemeinsam, sie waren echt. Hingegen präsentierte die kürzlich restaurierte Halle der Kürschner, die Falschheit der Leute in all ihren unterschiedlichen Facetten. Überall wuselten Menschen in teuren Pelzen herum, tranken edlen aber widerlichen Wein und taten so, als würde er ihnen schmecken, während sie über die schlechtesten Witze lachten, die Aurelia jemals gehört hatte - und sie selber stand mitten unter ihnen.

Wenn Eberhart das nächste Mal auf die Idee kam, eine andere Art von Betrugerei auszuprobieren, würde sie sich nicht allein auf sein kluges Köpfchen verlassen. Aber sein Plan, eines dieser wohlhabenden Schäfchen auszunehmen, ohne Konsequenzen befürchten zu müssen, war einfach zu verlockend gewesen. Aurelia waren die Konsequenzen zwar so schnuppe, wie Laros schleimiger Stuhlgang, aber sie freute sich auf das Gesicht des leichtgläubigen Schäfchens, wenn ihm die Erkenntnis traf, dass er hereingelegt wurde und rein gar nichts dagegen tun können konnte.

Aurelia ließ ihren Blick durch die hochnäsige Menge

schweifen und suchte nach ihrem Dickerchen. In seinen purpurnen Pluderhosen konnte man Eberhart nur schwer übersehen und so fand sie ihn nach wenigen Augenblicken. Er war gerade in ein Gespräch mit einem alten Knacker vertieft, dessen faltige Augenringe und hängenden Lider Aurelia selbst aus dieser, nicht unbeträchtlichen, Entfernung sehen konnte. Gerade als Aurelia dachte, sie hätten ihren passenden Kandidaten gefunden, machte Eberhart eine ausladende Handbewegung und verabschiedete sich von den hängenden Lidern. Ein tiefes Seufzen entrang ihrer Kehle. Wenn sich Eberhart nicht beeilen würde, würde sie einschlafen bevor sie ein passendes Schäfchen gefunden hätten. Wenn es hier wenigstens etwas anständiges zu Trinken geben würde, etwas, was ihr die Lungen wegbrennen würde, aber auch das sollte ihr heute nicht gegönnt sein, denn etwas anderes als diesen scheußlichen Wein hatte sie noch nicht entdeckt.

Hinzu kam, dass sie sich irgendwie beobachtet fühlte. Sie wusste nicht, ob es an den zahlreichen Spannern lag, die eine Vorliebe für karamellfarbene Haut und dunkles Haar hatten, oder an der Tatsache, dass dies das erste Krumme Ding jener Art war, die Eberhart und sie heute ausprobierten. Auf jeden Fall brauchte sie dringend etwas Schnaps. Sie warf Eberhart einen wütenden Blick zu und gab ihm mit einer unauffälligen Geste zu verstehen, dass er sich gefälligst beeilen sollte. Dann machte sie sich auf den Weg zur Theke, wo sie sich von einem reichen Schäfchen irgendetwas spendieren lassen würde, was hoffentlich nicht wie fahler Traubensaft schmeckte.

Eberhart hätte der Diebin am liebsten den Mittelfinger

gezeigt. Was glaubte Aurelia eigentlich, was er hier die ganze Zeit tat? Einen reichen, willigen Geldsack, der vorhatte seine Frau zu betrügen, gab es mit Sicherheit an jeder Ecke, nur, dass sie es eben nicht laut rumposaunten, wenn sie sich in gehobener Gesellschaft befanden und man diese Art von Arschloch erstmal finden musste. Das war seine Aufgabe, und Aurelia hatte hinterher den ganzen Spaß, wenn es ums Plündern ging, was beschwerte sie sich also?

Eberhart rückte seinen Wanst zurecht, über dem seine Weste etwas spannte und wollte sich zu seinem nächsten Opfer begeben, aber dann viel ihm wieder dieser Jungbursche auf, der Aurelia seitdem sie die Halle betreten hatten, hinterherstarrte, als wäre sie ein wandelnder Sack voll Gold. Der dürre Junge mit der dezenten, aber vornehmen schwarzblauen Kleidung, gab sich Mühe nicht zu auffällig zu starren, aber für Eberhart war es offensichtlich. Womöglich wäre er der perfekte Kandidat, wenn er nicht so jung wäre. Vermutlich lief er sogar mit seinen Eltern hier rum oder hatte ein beträchtliches Vermögen geerbt, aber Eberhart bezweifelte, dass er verheiratet war, und sie brauchten für ihr Vorhaben nun mal einen treuelosen Geldsack.

Also wandte sich Eberhart von ihm ab und steuerte zielgerade auf einen Herrn zu, der seinen Ansprüchen genügte. Einen Herren, in engen goldenen Hosen, einer weißen Weste - jedenfalls äußerlich - und einem hochnäsigen Gesichtsausdruck. Eberhart schnappte sich ein Weingleis von einem herbeilaufenden Kellner und im nächsten Moment stieß er bereits gegen den vergoldeten Geldsack.

„Oh, entschuldigen sie bitte vielmals!“, posaunte Eberhart mit all seinem schauspielerischen Talent. Eberhart

zog ein Taschentuch aus seiner Hose und begann den verschütteten Wein, auf der jetzt nicht mehr weißen Weste, abzutupfen.

„Sie fetter Trampel!“, pöbelte ihn die raue Stimme des Mannes an. In demselben Atemzug riss er Eberhart das Taschentuch aus der Hand, und begann selbst die rotdurchtränkte Weste abzutupfen. Eberhart sah einen Ring an seiner Hand aufblitzen. Er war der Richtige, das spürte er.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung werter Herr, darf ich Ihnen als Widergutmachung etwas zu trinken spendieren Herr ...“

Der Mann, den Eberhart auf ende vierzig schätzte, sah ihn Missmut an und zog die Stirn in Falten. „Mumolos“, brummte er schließlich und musterte Eberhart abwertend. „Etwas zu trinken ersetzt mir meine Weste nicht.“

„Aber die werde natürlich ICH ersetze, Herr Mumolos!“, verkündete Eberhart mit Bestürzung. „Ich werde Ihnen sofort eine neue besorgen! Nicht, dass sie nach Hause kommen und ihre Frau einen Herzanfall kriegt! Ich weiß doch, wie diese Biester sein können.“ Voller künstlichem Tatendrang wandte sich Eberhart bereits wieder zum Gehen.

„Halt“, sagte Mumolos hinter ihm.

Eberhart wandte sich um und beobachtete wie sich Mumolos ungeschicklich aus der weißbroten Weste schälte. „Holen sie lieber einen Whiskey, meine Frau ist so oder so nicht zuhause und ich hatte noch nicht genug zu trinken.“

Perfekt, dachte Eberhart. „Natürlich Herr Mumolos“, antwortete er.

„Wer sind Sie eigentlich?“

„Wer ich? Eberhart Brettschneider, Kunsthändler, höchst

erfreut.“ Eberhart deutete eine so tiefe Verbeugung an, wie sein runder Wanst zuließ und versuchte sich gleichzeitig nach Aurelia umzusehen, was für ein Mann seiner Statue keine gute Idee war, denn nur mit einer komisch aussehenden Geste behielt er sein Gleichgewicht.

Herr Mumolos lachte dreckig, Eberhart begann ihn zu hassen, aber immerhin hatte seine komische Aktion ihren Sinn erfüllt, denn er hatte Aurelia entdeckt. Sie stand an der Theke und schüttete irgendetwas Braunes in ihren Rachen, während sie Eberhart mit einem ungeduldigen Gesichtsausdruck fixierte. Schnell gab er ihr ein unauffälliges Handzeichen und hoffte, sie würde verstehen was er wollte, dann wandte er sich wieder Mumolos zu.

„Was führt sie in die heutige Ausstellung?“, wollte er wissen.

„Geschäfte. Was ist mit dem Whiskey?“

„Welche Art von Geschäfte?“, wollte Eberhart wissen und ignorierte seine Frage.

Mumolos stöhnte entnervt und warf seine versaute Weste einem vorbeieilenden Kellner über die Schulter. „Reinigen sie die!“

Der Kellner warf ihm nur einen unterwürfigen, aber dennoch erbosten Blick zu und eilte davon.

„So, nun zu Ihnen Brettschneider, ich habe kein Interesse mit Ihnen über ...“

„Eberhart, Liebling!“, unterbrach ihn Aurelias Stimme, und im nächsten Moment stand die Diebin neben ihrem *Liebling* und warf ihm einen erbosten Blick zu. „Belästigst du wieder die Leute?!“

Mit einer grazilen Bewegung warf sie sich das dunkle

lockige Haar über die Schulter und wandte sich dem verwirrten Mumolos zu. „Verzeihen Sie, mein Mann ist so schlimm, wenn er Alkohol getrunken hat.“ Aurelia richtete ihre Korsett, was zwar hochgeschlossen war, aber ihre Oberweite dennoch praller erscheinen ließ.

Mumolos Augen schauten bereits seit Aurelias Ankunft nicht mehr in ihre Gesicht, und Eberhart war sich sicher: Er war ihr Mann!

Aurelia tat ihr Bestes, um ihn grazil anzulächeln und reichte ihm ein Glas Whiskey. „Das war eigentlich für meinen Ehemann aber Sie sehen aus, als könnten Sie es eher vertragen.“

Mumolos grinste schelmisch und nahm das Glas entgegen. „Vielen Dank, Teuerste.“

Das war wohl Eberharts Stichwort, es schien als wäre der Groschen gefallen. „Herr Mumolos ich bin immer noch untröstlich wegen Ihrer Weste, ich hoffe der Drink von meiner Frau tut es auch als Entschuldigung“, begann Eberhart und tätschelte Aurelias Arm. „Ich sehe dahinten nämlich einen Geschäftskunden, also wenn Sie nichts dagegen haben würde ich mich jetzt entfernen. Meine liebevolle Frau wird Ihnen sicher noch einen Moment Gesellschaft leisten. Natürlich nur, wenn sie nichts dagegen haben.“

Eberhart schielte zu Mumolos, der sich fast an dem Whiskey verschluckte und anschließend viel netter mit Eberhart sprach, als vor zwei Minuten. „Natürlich nicht, die Geschäfte gehen vor.“

Neben ihm kicherte Aurelia nicht gerade damenhaft, bevor Eberhart Mumolos die Hand reichte und Aurelia einen extra feuchten Schmatzer auf die Wange drückte. „Wir sehen

uns Zuhause Liebling, der Kunde ist etwas schwierig, das wird länger dauern, warte nicht auf mich.“

Mit diesen Worten verschwand Eberhart und überließ seiner Komplizin das Spielfeld.

Sein angeblicher Geschäftskollege war Joachim, der sich gerade mehr oder weniger interessiert der Darstellung zweier kämpfender Frauen auf einem Schiff widmete.

„Ihr habt also wirklich jemanden gefunden?“, fragte Joachim als Eberhart ihn erreichte, wobei er weiterhin auf das Bild starrte.

„Es hat lange genug gedauert“, meinte Eberhart mit einem Blick auf seine Taschenuhr. „Jetzt müssen wir nur noch warten, bis Aurelia ihn ordentlich abgefüllt hat, dann können wir verschwinden. Das dürfte Angesicht der Tatsache, wie er auf sie reagiert hat nicht besonders lange dauern.“

Die Lippen des Totenbeschwörers verzogen sich zu einem kaum sichtbaren Lächeln. Grübchen, so zart wie die Wellen in einem schwappenden Getränk, bildeten sich um seinen Mund. Es machte Eberhart verrückt. „Vielleicht können wir auch schon eher gehen.“

Jetzt lachte Joachim auf und wandte sich Eberhart zu. Irgendwann würden ihn diese Augen betrunken machen. „Ich dachte, ein Geschäftsmann wie du genießt solche Veranstaltungen.“

„Es gibt Wichtigeres.“ So unauffällig wie möglich ließ Eberhart seine Hand gegen Joachims streifen, zu gerne hätte er sie ergriffen.

„Das würde deiner Frau nicht gefallen“, sagte Joachim mit einem spielerischen Lächeln.

Eberhart Seufzte. Er musste sich wirklich benehmen,

bevor Mumolos bemerkte, dass Aurelia und er so gut zusammenpassten wie ein Schiff und die Wüste.

„Wie gut, dass sie nicht mehr hier ist“, riss ihn Joachim aus seinen Gedanken.

Eberhart drehte sich blitzschnell um, und tatsächlich, Aurelia und Mumolos waren nirgends mehr zu sehen. Dann spürte Eberhart wie sich zwei Arme von hinten um seine weite Mitte legten. Ein Schauer fuhr durch seine ganzen Körper, als Joachim ihn einen Kuss auf den Nacken hauchte. „Lass uns nach Hause gehen.“

Eberhart konnte nicht aufhören zu strahlen als er gemeinsam mit seinem Freund die Hallen verließ, ihre Hände ineinander verwoben. Der dürre Knabe, der Aurelia den ganzen Abend über angestarrt hatte, musste begriffen haben, dass er keine Chance bei einer Frau wie ihr hatte, denn auch er war nirgends mehr zu sehen.

*Sie ist wunderschön*, dachte der Schatten, während er die junge Frau verfolgte. Die dunkelbraunen Locken fielen ihr über die Schulter und hüpfen bei jedem ihrer Schritte ein wenig auf und ab. Der Schatten hielt sich im Hintergrund, aber weil sich die Dunkelheit fast vollständig über die Stadt gelegt hatte, viel es ihm leicht, eins mit den anderen Schatten zu werden, um nicht aufzufallen. Die Haut der Frau schimmerte unter den wenigen Feuerlaternen fast goldfarben. Der Mann, mit dem sie die Straße hinablief, hatte einen Arm um sie gelegt und schwankte wie ein übervoller Eimer Wasser. Dem Schatten gefiel es nicht, dass der Mann sie berühren dürfte.



Aurelia hätte sich am liebsten eines ihrer vielen Messer gezückt und diesem Mann auf der Stelle die Kehle aufgeschlitzt.

„Und dann habe isch zu dem Burschen gerascht ...“, säuselte Mumolos und Aurelia erwischte sich dabei, wie ihre rechte Hand zu dem Dolch, an dem unbequemen Strumpfband zuckte. Dieses viel zu enge Kleid erwies sich als nicht gerade Hilfreich, seine Waffen gut und unsichtbar zu verstauen.

„Was haben Sie gesagt?“, versuchte es Aurelia mit höflichem, vorgespielem Interesse. Dieser Mann würde ihr nichts bringen, wenn er einschlief, bevor sie seine Villa betreten hatte.

„Ich habe nischt gerascht, Teuerste.“

Aurelia rollte mit den Augen. Der betrunkene Klotz stützte sich bereits halb auf sie, sodass Aurelia Probleme bekam zu laufen, und noch dazu hatte sie immer noch das Gefühl, beobachtet zu werden. Sie konnte nicht sagen woran es lag, bis jetzt war alles gut gegangen. Sie hatte weder irgendwelche Gesetzeshüter bemerkt, noch schien Mumolos irgendeinen Hinterhalt zu bemerken. Also warum ...

„Da wohne isch!“, verkündete Mumolos lautstark und Aurelia musste ihm lassen, dass es sich wirklich um ein beträchtliches Anwesen handelte.

Die Villa war vermutlich dreimal so groß, wie es die, der bösen Gräfin es gewesen war, und besaß einen noch prunkvolleren Garten, der nur durch das offene Tor zu erkennen war, welches von zwei Wachen flankiert wurde. Die mindestens fünfzig Fuß hohe Mauer hätte Aurelia leicht überwinden können, allerdings musste es, wenn es am Tor

Wachen gab, auch woanders welche geben. Vermutlich würden sie durch Eberharts Plan einen wirklich guten Fang machen, in so eine Villa brach man nicht einfach mal so ein.

Entschlossen raffte Aurelia die Röcke und zog Mumolos weiter vorwärts. Die Wachen glotzen ein wenig verlegen, als sie ihren Hausherrn in fremder Begleitung durch das Tor ließen, wirken aber sonst nicht sonderlich überrascht. Mit dem Gefühl von Augen, die sie verfolgten, betrat Aurelia schließlich die Villa von Mumolos, den die kühle Abendluft wieder etwas nüchtern hatte werden lassen.

Mit einem Recken und Stöhnen trat er durch die monströse Eingangshalle, dessen grelle Beleuchtung Aurelia fast blendete.

„Ich hole nur noch schnell einen edlen Tropfen aus dem Keller, Teuerste.“

Wenn er sie noch ein einziges Mal so nennen würde, konnte Aurelia für nichts mehr garantieren.

Während Mumolos eine Wendeltreppe hinunter stolperte, schlich Aurelia in einen größeren Raum. Sie verschwendete keine Zeit darauf die protzige Einrichtung zu betrachten, sondern suchte unter den Gegenständen schnell nach den Dingen, die sie mitgehen lassen könnte. Allem in allem war Eberharts Plan ein echter Geniestreich. Einen reichen, verheirateten Geldsack verführen, ihn außer Gefecht setzen und bestehlen, und anschließend wieder durch die Eingangstür verschwinden. Der Geldsack konnte anschließend nicht zu irgendwelchen Gesetzeshütern rennen und dir etwas vorwerfen, denn sonst würde seine Ehefrau davon erfahren. Eine ganz einfache Sache.

Vergnügt machte sich Aurelia an einer Vitrine zu

schaffen, die neben zahlreichen vergoldeten Sammlermünzen auch einige seltene Artefakte enthielt, von denen Aurelia nicht wirklich Ahnung hatte, aber Eberhart würde damit schon etwas anfangen können.

Gerade als sie die Tür öffnete und die erste Münze in ihrem Ausschnitt verschwinden ließ, sah sie es.

Einen Schatten.

Durch die riesigen Fenster, die den gesamten Raum umgaben, fiel die dunkle Nacht herein, aber sie hatte den Fleck, der sich nur minimal von der anderen Dunkelheit abhob, klar und deutlich vorbeihuschen sehen. Aurelia war eine Diebin, eine Meisterin im unbemerkten Anschleichen und Verschwinden, und sie würde eher nochmal von den tiefen Klippen ins Meer stürzen, ehe sich jemand wagte, dasselbe bei ihr zu versuchen!

Ohne ihren Blick von den Fenstern zu lösen, ließ sie weitere Münzen in ihren Ausschnitt wandern. Mit der anderen Hand tastete sie an den Dolch in dem Strumpfband und bereute augenblicklich, nicht mehr Klängen dabei zu haben. Ohne ihre anderen Messer war sie unvollständig, wahrscheinlich hatte sie sich deshalb auch so unbehaglich gefühlt.

„Teuerste wo bist du?“, flötete die Stimme von Mumolos.

Nur mit Mühe konnte Aurelia ein genervtes Stöhnen unterdrücken. Sie hörte, die immer noch etwas orientierungslosen Schritte, des wandelnden Geldbeutels, gab sich aber keine große Mühe die Tür der Vitrine schnell und unauffällig zu schließen.

„Sie mal was ich hier ...“ Mit einer teuren Flasche Goldwein blieb Mumolos in dem bogenförmigen Türrahmen stehen und betrachtete seine offene Vitrine.

„Was machst du da, Teuerste?“

„Dich bestehlen.“

Offenbar hatte er mit einer Ausrede gerechnet, denn Mumolos trat bereits auf das Sofa zu und hielt mitten in der Bewegung inne. Er erstarrte bei Aurelias Offenbarung zu einer Art Säule, die in ihrem dämmrigen Zustand hin und her schwankte und beinahe die Flasche fallen ließ.

„W ... Was?“

„Dich bestehlen“, wiederholte Aurelia im ruhigen Ton. Sie würde ihn jetzt, wo sie es in seine Villa geschafft hatte, leicht überwältigen können. Sie sah keinen Grund mehr dazu, sich unnötiger Weise weiter von diesem schmierigen Lappen begrabschen zu lassen.

„Ich glaube, ich habe mich verhört, entschuldige Teuerste, dass muss an dem Gesöff aus der Halle liegen, viel zu billiges Zeug.“

„Du hast dich nicht verhört und wenn du mich noch ein einziges Mal Teuerste nennst, wirst du dir wünschen, die Ausstellung niemals verlassen zu haben.“

Mumolos schluckte hörbar und sein Adamsapfel begann unruhig zu vibrieren. „Aber T ... Aber warum?“

„Ich mag es, reichen Geldsäcken ihr Geld zu stehlen.“

Plötzlich riss Mumolos seinen Mund weit auf, vermutlich, um nach den Wachen zu brüllen, aber Aurelia war keine Anfängerin. Im Bruchteil einer Sekunde sauste sie zu ihm, zog in demselben Atemzug das Messer aus ihrem Strumpfband und hielt es ihm an die Kehle.

Mumolos hatte die Augen weit aufgerissen und eine Schweißperle lief seine Stirn hinab. „Und jetzt“, flüsterte Aurelia „gib mir deinen Ehering.“

Ohne zu zögern zog sich der Feigling den Ehering vom Finger. Aurelia ließ ihn ebenfalls in ihren Ausschnitt verschwinden. „Solltest du auf falsche Gedanken kommen, wird deine Frau Erfahren, was für ein kleiner Schlingel ihr Ehemann ist.“

Mit diesen Worten schubste sie ihn auf den Sessel hinter ihm und wollte weiter die Villa ausräumen, bis sie es wieder sah.

Obwohl sie es nicht wollte und auch nicht kannte, beschleunigte sich ihr Pulsschlag. Da, an einem Baum im Garten, war der Schatten des Stammes an einer Stelle um einige Nuancen dunkler. Und gerade hatte er sich bewegt. Aurelia biss die Zähne zusammen, hin und her gerissen zwischen dem was sie jetzt tun sollte.

„Patrouillieren deine Wachen abends durch den Garten?“

„Nein ... Nein. Wofür auch? Sie sind rund um die Mauer postiert, hier kommt keiner rein.“

„Scheiße“, zischte Aurelia. Das bedeutete, dass das, was da noch vor einem Augenblick am Baumstamm gestanden hatte, keine Wache war und sie wirklich verfolgte.

*Na warte.*

Blitzschnell wirbelte Aurelia zu Mumolos herum, den Dolch sicher in ihren Händen. „Wenn du schreist, bevor ich sicher das Tor passiert habe, wird eine eifersüchtige Ehefrau dein geringstes Problem sein.“

Mumolos hatte vor Angst die Augen zusammengekniffen und zitterte am ganzen Leib. Bevor er sie wieder öffnete, war Aurelia bereits verschwunden. Sie musste einen Schatten jagen.

Nachdem sie den Wachen am Eingang frech zugezwinkert hatte, befreite sich Aurelia von den unbequemen Schuhen und kletterte mit flinken Schritten auf eines der nahestehenden Gebäude, welches nicht bewacht wurde. Die wenige Beute, die sie von Mumolos mitgehen lassen hatte, verstaute sie in der Ritze eines Dachziegels. Dann schnitt sie die Korsage mit ihrem Dolch durch und konnte endlich wieder frei atmen. Jetzt war sie bereit für ihren Verfolger.

Unauffällig und in geduckter Haltung ließ sie ihren Blick über die Dächer, des wohlhabenden Viertels wandern, den Dolch sicher in ihrer Hand. Da war nichts. Keine Bewegung, kein Verschwimmen von mehreren Schatten, kein Laut. Aurelia fluchte, das ging ihr gewaltig gegen ihre hochangetragene Diebesnase. Was auch immer sie da verfolgte, war gut, vielleicht sogar besser als sie. Wenn sie überhaupt etwas verfolgte, vielleicht wurde sie auch einfach verrückt.

Aber da war immer noch diese Präsenz. Dieses Gefühl von Augen, die sich in deinen Rücken bohrten, und dich genauer beobachteten, als ein Raubtier seine nächste Beute.

*Hinter mir!*, schoss es Aurelia durch den Kopf. Und in der nächsten Sekunde fuhr sie bereits herum und ihr Dolch flog mit einem zischenden Geräusch durch die Luft, um hart in den Schornstein einzuschlagen und einen Ziegel halb zu zerschmettern.

Da war er, der Schatten. Aber er war kein Schatten, sondern ein junger Mann, gekleidet in schwarz. Sein blasses Gesicht war nur wenige Zentimeter von der Stelle entfernt, in der Aurelias Dolch eingeschlagen war. Seine Haltung war aufrecht und in seinem Gesicht lag nur der Hauch von Überraschung. Er sah jung und zierlich aus, die Aschblonden

Haare waren an den Seiten kürzer und er hatte die schönste Wangenknochen, die Aurelia jemals gesehen hatte. Sie wollte ihn töten.

Dumm nur, dass ihr einziger Dolch in dem Gestein neben seinem Kopf hing. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Er starrte Aurelia an und sie starrte zurück. Die Sekunden verstrichen und sie hatte keine Ahnung, wie lange sie so dastanden. Er machte keinen Mucks, rührte sich keinen Zentimeter. Aurelia versuchte irgendeine Waffe an ihm auszumachen, aber da war keine.

Irgendwann wurde ihr dieses Starren zu lästig und mit einem flinken Satz hechtete sie nach vorne, steuerte den Dolch an, mit dem sie sich nicht mehr so hilflos vorkommen würde.

Er bewegte sich allerdings so schnell, dass Aurelia die Bewegung kaum nachverfolgen konnte. Mit einem Wimpernschlag hatte er den Dolch aus dem Gestein gezogen. Im selben Moment kam Aurelia vor ihm zum Stehen und blickte direkt auf die Klinge des Dolches, der gefährlich nahe an ihren Lippen schwebte.

„Ich will dich nicht verletzen.“

Aurelia zog scharf die Luft ein. Seine Stimme klang ein wenig zu hoch, gleichzeitig war sie rau und ruhig. Sie war eine Bedrohung, die allein durch den Klang existierte und keine Worte gebraucht hätte.

Aus dieser Nähe konnte Aurelia erkennen, dass seine Atmung gleichmäßig war, da war nicht der kleinste Funke Aufregung - im Gegensatz zu ihr. Ihr Herz pochte gleichermaßen vor Wut und Faszination. Noch nie hatte sich jemand an sie heranschleichen können.

„Wer bist du?“, fragte sie, als sie ihrer Stimme zutraute nicht zu zittern.

Er antwortete nicht.

„Was willst du?“, hakte Aurelia nach, während die Wut in ihr wuchs.

„Deine Hilfe.“

Aurelia senkte ihren Blick und sah zu dem Dolch, der immer noch direkt vor ihrem Gesicht tanzte. „Komische Art das zu zeigen.“

Da war es, der Anflug eines winzigen Lächelns auf dem Gesicht des Unbekannten. Diesen Moment nutzte Aurelia, packte sein Handgelenk und nahm es in einen festen Griff, sodass er den Dolch nicht mehr kontrollieren konnte.

„Lass los!“, zischte sie.

„Du hältst mich fest.“

„Den Dolch!“

Jetzt lächelte er wirklich und entgegen ihrer Erwartung, ließ er die Klinge tatsächlich los. Mit einem dumpfen Geräusch viel sie auf die Dachziegel.

„Jetzt du.“

Aurelia funkelte ihn noch einen Moment an und versuchte irgendetwas in diesen grauen Augen zu erkennen. Irgendetwas, was ihr verriet, was dieser Irre wollte, aber da war nichts. Sein Inneres lag für sie vollkommen im Dunkeln. Sie schlug sein Handgelenk weg und griff in derselben Bewegung nach dem Dolch, aber als sie wieder nach oben fuhr stand der fremde bereits auf dem Kamin.

„Was zum ...“

„Ich erzähle dir alles, was du wissen musst. Heute Abend in der Sündergasse. Akbash wird auch da sein.“



„Akbash?! Willst du mich verarschen? Was läuft hier?“

„Wir treffen uns im Tanzenden Goblin.“

Damit kehrte er ihr den Rücken zu und war im Begriff vom Dach zu springen. Aurelia hätte ihm gerne den Dolch in den Rücken gerammt, aber sie war einfach zu Neugierig.

„Warte!“

Er zögerte einen Moment, sah sie dann über seine Schulter hinweg an, wartete.

„Sag mir wenigstens wer du bist.“

Die Augen des Unbekannten blieben genau so leer wie vorher. „Ein Schatten“, antwortete er und verschwand.

Sie betrat die Sündergasse an diesem Abend wirklich und neben den Gerüchen, von denen sie keineswegs Abgeneigt war, wie Alkohol und der vertraute Geruch eines frischen Kampfes, der sich durch Blut und Schweiß kennzeichnete, drohte die Gasse wie immer von einem Aroma aus Schimmel und Scheiße verschluckt zu werden. Die Männer grölten an diesem Tag noch lauter und schlechter und in der Nebengasse, die sie gerade passierte, vergnügte sich ein Paar welches es nicht mehr bis aufs Zimmer geschafft hatte.

Kurz war sie versucht auf eines der schäbigen Gebäude zu klettern und den Rest ihres Weges über die Dächer zu bestreiten, aber dann sah sie in einiger Entfernung bereits ihr Ziel aufblitzen. Aurelia würde die Vergnügen, die diese Gegend bot immer schätzen, jedoch bevorzugte sie dafür einen Zustand, den sie noch lange nicht erreicht hatte.

Auf den letzten paar Metern zum Tanzenden Goblin kamen ihr einige wankende Gestalten entgegen, bei deren zwielichtigen Erscheinungen jede Dame vermutlich vor Angst

die Röcke gerafft und schnell das Weite gesucht hätte. Da Aurelia keine Dame war, beobachtete sie die stolpernden Personen ohne sich ein Lachen zu verkneifen, während sie eines ihrer Messer spielerisch in der Hand kreisen ließ.

Die Begegnung am gestrigen Abend hatte sie noch lange verfolgt. Aurelia hatte sich ständig dabei ertappt wie sie darüber grübelte, wer dieser Typ sein könnte und was er wollte. Noch dazu hatte sie Akbash nirgendwo finden und ihn ausquetschen können. Sie konnte nur hoffen, dass sie nicht auf einen verrückten Betrüger hereingefallen war und sie eines von den dummen Schäfchen war, welches man ausnahm. Aber sie würde sich nicht ausnehmen lassen. Sie hatte ihre Gedanken geordnet und würde sich heute nicht so leicht durch einen Fremden verwirren lassen, nur, weil dieser sich Schatten nannte und gut verstecken konnte. Nein, heute würde sie diesen Typen fertig machen.

Als sie vor dem Tanzenden Goblin zum Stehen kam, verschwand das Messer mit einer einzigen Bewegung in seinen Halfter und in derselben Bewegung trat Aurelie die ranzige Tür auf.

Eine heiße Wolke aus Tabakqualm, Bier und Erbrochenem peitschte ihr entgegen. Aurelia suchte inmitten der aufeinander hockenden Körper nach Akbash und entdeckte ihn in einer der hintersten Ecken, zusammen mit Eberhart und Joachim. Was taten die beiden denn hier? Von dem mysteriösen Unbekannten hingegen fehlte jede Spur.

Noch ein wenig verwirrter als ohnehin schon trat Aurelia die Tür hinter sich zu und machte sich mit schnellen Schritten auf dem Weg zu den anderen. Sie spürte einige lüsterne Blicke auf sich, aber keiner der Männer wagte etwas

anderes. Sie kannten Aurelia und wussten, dass sie sich ihre Männer selbst aussuchte und wie es schien, würde sie der kläglichen Auswahl geschuldet heute leer ausgehen.

Als sie an der Theke vorbeischnitt, brauchte sie dem Wirt nur vier Finger zeigen und er wusste was Aurelia meinte. Dann war sie bereits am Tisch ihrer Freunde und klatschte Akbash zur Begrüßung ein wenig zu fest auf den Rücken.

„Was hast du mit meinem Dickerchen gemacht?“, wollte Aurelia wissen und deutete mit einer Kopfbewegung Richtung Eberhart, der bereits halbtrunken über dem Tisch hing.

Akbash hatte sie nicht kommen sehen, fuhr kurz zusammen und verschluckte sich an dem Bier. „In Laros Namen!“

Aurelia knete ihn unsanft die Schulter, weshalb ihm noch ein gequältes Grunzen entfuhr und ließ sich neben Joachim nieder. „Was hab ich verpasst?“

„Nichts außergewöhnliches“, antwortete Joachim ruhig, wobei er Eberhart beruhigend über den Rücken strich.

„Also Akbash vielleicht kannst du mir dann mal erklären, was es mit deinem komischen Freund auf sich hat, der mir gestern den Auftrag vermässelt hat?“ Aurelia hockte sich wie ein breitschultriger Kerl über den Tisch und sah Akbash drohend an.

„Du hast den Auftrag vermässelt?“ Eberharts Kopf fuhr erschrocken nach oben, plötzlich war er also wieder klar bei Verstand.

„Ich habe Beute, aber ich hätte gerne mehr gehabt. Leider kam Akbash Freund dazwischen.“

Eberhart blinzelte verwirrt und schnappte sich ein Glas von den Wurzelsaft, den Aurelia bestellt hatte und gerade

von der Bedienung gebracht wurden. „Sind wir deswegen heute hier?“, fragte er Akbash.

Aurelia zog ungläubig beide Augenbrauen in die Höhe. „Eberhart Brettschneider, du weißt nicht worum es geht?“

Ihr Dickerchen sah sie ausdruckslos an.

„Bitte wiederhol das“, neckte Aurelia den allwissenden Pläneschmieden.

Eberhart grunzte und wandte sich an Akbahs. „Warum sind wir hier, du hast uns heute Morgen doch nicht umsonst viel zu früh gestört, um anschließend betrunken auf meinem Boden einzuschlafen.“

„Deswegen hab ich dich nirgends gefunden“, stellte Aurelia fest.

Akbash hingegen nuckelte gierig an seinem Bier und warf der Bedienung schmutzige Blicke zu. Aurelia hatte genug. Mit einem Zug spülte sie den Wurzelsaft runter, griff nach dem kleinen Messer in der Innenseite ihres Ärmels und stach es mit der Spitze auf den Tisch, direkt dort wo Akbashes linke Hand ruhte. Sie traf genau zwischen seinem schmutzigen Daumen und dem krummen Zeigefinger.

Der Pirat hatte die Augen so weit aufgerissen, dass Aurelia sich sicher war, sie würden rausspringen wenn das möglich wäre, und seine Lippen bildeten ein großes O.

Für einen Moment erstarben die Gespräche an den Nebentischen und alle Augen waren auf sie gerichtet.

„BEIM HEILIGEN VERFICKTEN HAFEN! Ich hätte mir fast in die Hose gemacht!“, grölte Akbash.

„Dann sag uns doch endlich mal was hier los ist!“

„Du hättest mir den Finger abschneiden können!“

Hektisch zog Akbash seine Hand zurück und umfasste einen

seiner vielen Anhänger, die an seinem Hals baumelten.

„Joachim sitz hier, er hätte dich schon wieder zusammengeflickt und jetzt spuck es schon aus.“

Aurelia hob die Hand, bestellte noch eine Runde, zog sich einen Hocker heran und platzierte ihre Füße darauf. Ungeduldig tippte sie mit den Fingern auf dem morschen Tisch herum und beäugte den ängstlich dreinschauenden Akbash.

Eberhart hatte interessiert die Hände miteinander verwoben und sein Kinn darauf abgestützt, und kümmerte sich keineswegs um Aurelias Ausbruch. Joachim dürfte sie mittlerweile auch bekannt sein, denn der Totenbeschwörer war ebenfalls die Ruhe selbst. Die glotzenden Gestalten wandten ihre Blicke langsam wieder ab und beschäftigten sich lieber mit ihren Getränken.

Akbash räusperte sich. „Also schön“, fing er an und strich sich übers Haar. „Ein alter Freund von mir hat mich vor zwei Tagen besucht und meinte er bräuchte ein paar gute Leute für einen Auftrag. Er meinte es ginge für ihn um Leben oder Tod und einen Freund lässt man nicht im Stich. Als er dann noch sagte, es geht um einen Diebstahl habe ich natürlich sofort an meine Lieblingscrew gedacht.“

„Wie reizend“, sagte Joachim trocken.

„Und wieso hat er mich verfolgt?“, verlangte Aurelia zu wissen.

„Er wollte sichergehen, dass ihr die richtigen für den Auftrag seid. Ich habe ihm gesagt, wenn du ihn erwischt schneidest du ihm den Schwanz ab, dann hat er nur gelacht.“

Ihre Fingernägel bohrten sich in Aurelias Hände. Dieser mysteriöse Unbekannte hatte sie also für so schlecht gehalten, dass Aurelia ihn nicht erwischen würde.

„Mit so einem arbeite ich nicht.“

„Oh, aber er war sehr begeistert von dir.“

„Ich aber nicht von ihm.“

„Ja er wäre wohl eher Eberharts Typ, hab ich recht?“

Akbash musterte Eberhart mit einem fragenden Blick, welcher gerade einen eifersüchtigen Blick von Joachim zugeworfen bekam.

Eberhart hob abwehrend die Hände. „Ich habe ihn nur kurz in der Halle gesehen.“

Aurelia rollte mit den Augen. Die Menschen geiferten ständig nach Liebe und wenn sie sie gefunden hatten, zerstörten sie sie durch sinnlose Besitzansprüche oder andere Dramen. Es war besser sich jemandem für eine Nacht zu suchen und diese lächerliche Illusion, die sich Liebe nannte, hinter sich zu lassen.

„Wo ist dein geheimnisvoller Freund? Und hat der auch einen Namen?“

Akbash hatte auf einmal einen ernsten Blick aufgelegt, der ganz und gar nicht zu ihm passte. „Wenn er gewollt hätte, dass du weißt wie er heißt, hätte er dir seinen Namen genannt.“

„Was ist denn los mit euch allen?“ Genervt spülte Aurelia die nächste Runde die gerade den Tisch erreicht hatte hinunter. „Es ist nur ein Name.“

„Wie dem auch sei“, begann Eberhart. „Wann kommt er denn?“

Ein hämisches Grinsen schlich sich auf Akbash Gesicht. „Er ist schon da.“

Und in diesem Moment trat der Schatten aus den Schatten. Aurelia fuhr zusammen und setzte sich ruckartig

auf. Sie hatte ihn nicht gesehen, dabei hatte er nur in der linken Ecke der Theke gestanden, an der sie vorbei gegangen war. Mit anmutigen Schritten kam er auf ihren Tisch zu, das Gesicht so ausdruckslos wie beim ihrer gestrigen Begegnung. Vor Wut darüber, dass sie ihn nicht bemerkt hatte, krallte Aurelia ihre Hand um den Becher in ihren Händen. Gut, dass es in dieser Spelunke keine Gläser gab, sie hätte es längst zerbrochen.

„Guten Abend“, sagte er mit ruhiger Stimme.

Akbash zog einem anderen Gast den Stuhl unterm Arsch weg, der sich laut protestierend in die Richtung des Piraten wandte, aber Akbash ignorierte ihn einfach.

„Setzt dich!“

Der Unbekannte setzte sich.

„So sieht man sich wieder.“ Für das Lächeln, welches er Aurelia bei diesem Satz zuwarf, hätte sie am liebsten ... Sie wusste es nicht.

„Ich nehme an Akbash hat euch mein Anliegen erklärt?“

„Das müsstest du doch wissen, immerhin warst du die ganze Zeit hier“, entgegnete Aurelia.

„Um was für einen Auftrag geht es?“, warf Eberhart ein. Vermutlich spürte er, dass Aurelia kurz davor war zu platzen.

Der Gesichtsausdruck des Unbekannten blieb unverändert. Er war wie Marmor, den selbst der härteste Meißel nicht formen konnte. „Ich brauche Akbash und sein Schiff, um mich zu einer kleinen Insel zu bringen. Sie heißt Lupos, die Insel meiner Familie, und ist nur eine Tagesreise entfernt. Anschließend brauche ich euch, um jemanden auf dieser Insel zu bestehlen.“

Abfällig klatsche Aurelia in die Hände. „Wie außergewöhnlich.“

Der Unbekannte starrte sie weiterhin mit ausdrucksloser Miene an.

„Wen willst du warum bestehlen?“, wollte Eberhart wissen. „Und warum ausgerechnet wir?“

„Ihr seid berüchtigt.“

„Das kannst du laut sagen“, prahlte Akbash und lehnte sich in seinem Stuhl nach hinten.

„Das war nicht meine Frage.“ Eberhart war ganz der Geschäftsmann. Er würde sich nicht linken lassen und Aurelia war froh, dass sie nicht mehr die einzige misstrauische Schrulle in diesem Raum war.

Der junge Mann mit den hohen Wangenknochen räusperte sich. „Ich will jemanden wohlhabenden bestehlen.“

„Davon gibt es hier genug.“

Eberhart fixierte ihn mit seinem Blick. Der unbekannt war zwar gut darin um Schatten zu werde, aber niemand schlug Eberhart wenn es um Lügen, Trickseriei oder sonst was Ausgefallenes ging. Er würde die Wahrheit aus diesem Typen herausquetschen.

Aurelia suchte in dem Gesicht nach irgendeiner Gefühlsregung. Irgendetwas, was ihr verriet was er vorhatte, wer er war. *Nichts*. Noch nie hatte sie jemanden mit einer derartigen Selbstbeherrschung getroffen. Als wäre er wirklich ein Schatten.

Da waren nur diese Aschblonden Haare, die an den Haare penibel ordentlich geschoren waren und in der Mitte in alle Richtungen abstanden. Vorne fielen sie ihm leicht in die Stirn und würden dort vermutlich die Falten verdecken, die



entstanden, wenn man die Stirn kraus zog, aber das tat er nicht.

„Ich möchte niemanden hier bestehlen“, sagte er schließlich. „Die Leute, die wir bestehlen werden ...“

„Von denen du hoffst, dass wir sie für dich bestehlen werden“, verbesserte ihn Aurelia.

Er ignorierte ihr Einwand. „Sie waren meine Familie und haben mich um mein Erbe betrogen, ich will es zurück.“

Aurelia stieß ein ersticktes Lachen aus. „Viel Glück dabei.“ Sie wollte sich erheben aber Joachim hielt sie am Arm zurück.

„Lasst uns seine Geschichte zu ende anhören.“

„Kein Interesse.“

„Ich werde euch bezahlen“, verkündete der Schatten. „Euere Gewichte in Gold aufwiegen.“

„Ich. Stehle. Gerne.“ Aurelia sah direkt in die grauen Augen und betonte jedes einzelne Wort. „Das kann ich aber auch hier tun.“

„Ich lasse meinen Freund nicht im Stich“, verkündete ein betrunkenener Akbash. „Tuh es für mich Aurelia. Um der guten alten Zeiten willen.“

Aurelia sah den Schatten an und alles in ihr wollte Nein schreien. Aber da war wieder diese Neugier, dieses widerwärtige Gefühl welches unbedingt wissen wollte, was den Schatten zum Schatten gemacht hatte. Sie konnte es nicht leugnen. Er war besser als sie, und es machte sie rasend.

„Unter einer Bedingung“, sagte sie schließlich. „Ich will wissen, warum dich deine Familie betrogen hat.“

Mit dieser Forderung hatte er nicht gerechnet. Seine rechte Augenbraue zuckte ein wenig, aber das war auch die

einzigste Regung die Aurelia erkennen konnte.

„Ich bin der zweitgeborene Sohn“, antwortete er ganz ruhig. „Sie verweigern mir mein Erbe, weil sie denken ich verdiene es nicht.“

„Was ist mit dem Erstgeborenen?“, hakte Aurelia nach. „Und warum denken sie du verdienst es nicht?“

„Meine Zwillingschwester ist die Erstgeborene gewesen. Und ich meine Eltern haben sie mir schon immer vorgezogen, sie haben mich verachtet, weil ich ein Junge war. Meine Mutter wollte schon immer nur Töchter haben. Deswegen werde ich mir das, was mir zusteht, holen.“

Jeder andere hätte bei dieser Geschichte Bitterkeit oder irgendetwas anderes in seiner Stimme gehabt. Aurelia traf es jedes Mal so heftig wie einen Blitzeinschlag, wenn sie auch nur über den Tod ihres Bruders nachdachte, und dieser Typ redete so kalt über den Tod seiner Schwester das man glauben könnte er würde sich darüber freuen. Obwohl das auch falsch war, denn wenn man sich freute, dann zeigte man irgendeine Gefühlsregung, und die fehlte bei ihm ganz eindeutig. Nicht mal mehr die rechte Augenbraue bewegte sich.

„Hört auf zu belämmert zu glotzen“, unterbrach Akbash das Schweigen an dem Tisch. „Das wird ein Abenteuer!“

„Ich weiß nicht“, meine Eberhart. „Ich war und habe nicht vor zum Helden zu werden, indem ich einen Verstoßenen helfe sich gegen seine böse Familie, um Gerechtigkeit zu erlangen. Nichts für ungut.“

Joachim, der die ganze Zeit so still gewesen war, dass Aurelia ihn beinahe vergessen hatte, sah Eberhart verständnislos an. „Eine wohlhabende Familie auszurauben, um

dein Gewicht in Gold aufwiegen zu lassen, scheint mir nicht gerade eine Heldentat zu sein.“

„Joachim, ich wusste du bist dabei!“

Angesprochener sah Akbash mit hochgezogener Braue an.

„Achja?“

„Natürlich! Und Eberhart lässt dich nicht alleine gehen, also musst nur noch du ja sagen Aurelia.“

Alle Blicke ruhten auf ihr.

„Eine Schiffsfahrt mit mir, könntest du doch nicht widerstehen.“ Akbash wackelte mit den Augenbrauen.

Aurelia ignorierte ihn sah stattdessen Eberhart an. Ihr bester und ältester Freund wollte diese Reise antreten, also was hatte sie für eine Wahl? Sie waren ein eingeschweißtes Team und sie würde ihn nicht alleine gehen lassen. Außerdem hätte sie so die Chance herauszufinden, wer der Schatten wirklich war. Sie könnte gegen ihn kämpfen und sich beweisen, dass sie doch besser war als er. Und ganz vielleicht redete sie sich das alles aber auch nur ein, weil sie in Wirklichkeit mit *wollte*. Irgendetwas an diesen grauen Augen faszinierte sie, machte sie gleichzeitig rasen und neugierig und alles dazwischen. Dabei hatte Akbash Recht. Er war absolut nicht ihr Typ. Und trotzdem war sie einer Nacht mit ihm nicht abgeneigt. Und sie wollte ihn töten. Beides zur selben Zeit.

„Gut“, sagte sie schließlich, und sie hatte keine Ahnung, ob sie es bereuen würde.

Für einen Moment glaubte Aurelia die Ansätze eines Lächelns auf dem Gesicht des Unbekannten zu erkennen, wie auf dem Dach, die einzige Gefühlsregung, die er sich zu erlauben schien.

„Wir brechen morgen früh auf“, verkündete er.

Eberhart sah ihn an, als würde er ihn veraschen wollen. „Ich bin zwar gut im Pläne schmieden, aber ein bisschen mehr Zeit könnte nicht schaden.“

„Wir haben keine Zeit.“

„Warum hast du es so eilig?“, wollte Joachim wissen.

„Meine Familie lebt in einer Festung. Morgen Abend ist der Geburtstag meiner Zwillingschwester ... also unser Geburtstag. Das ist der einzige Tag, an dem sie die Pforten öffnen. An einem anderen Tag kommen wir nicht rein und ein weiteres Jahr kann ich nicht warten.“

Alle an dem Tisch warfen ihn ungläubige Blicke zu. Das konnte doch unmöglich sein Ernst sein?

„Du wirst es schon schaffen dir bis dahin einen Plan auszudenken Eberhart“, meinte Akbash. „Du bist unser Mastermind und darauf werden wir trinken.“ Akbash schnappte sich einen Becher und hielt ihn hoch. „Auf das wir in ein paar Stunden betrunken aufbrechen.“

Kein anderer hob seinen Becher.

„Also gut, aber ich muss vorher alles über diese Festung in der deine Familie lebt wissen.“ Zögerlich griff Eberhart nach seinem Getränk und Joachim tat es ihm gleich.

Der Schatten griff ebenfalls nach einem Becher und sie stießen gemeinsam an. Nur Aurelia saß da und musterte den Unbekannten skeptisch. Während die anderen sich noch einen großzügigen Schluck könnten, sprang sie auf die Beine und verließ mit schnellen Schritten den Tanzenden Goblin.

Der Schatten sah ihr hinterher, als sie wie auf der Flucht die zwielichtige Spelunke verließ. Er dachte, dass sie ihn

hasste. Dabei kannte sie ihn doch gar nicht. *Einen Schatten kann man nicht kennen!*, mahnte ihn die Stimme des Vorwurfs. Er nahm noch einen großzügigen Schluck aus seinem Becher, um die Gedanken abzuschütteln. Anschließend erhob er sich ebenfalls. Akbash und Eberhart waren bereits zu betrunken als dass sie es bemerkten und wenn es Joachim auffiel, so ließ er es sich nicht anmerken. Der Schatten ging Aurelia nach. In ihrer schwarzen engen Kleidung in der sie, anders wie in diesem schrecklichen Kleid am Vorabend, sie selbst war, war sie noch schöner. Das erste Mal seit einem Jahr, wollte der Schatten kein Schatten sein.

Aurelia hatte beim Verlassen der Taverne einen Zigarillo mitgehen lassen, als einer der Betrunkenen gerade nachgelegt hatte. Jetzt stand sie draußen, nahm ein paar Züge und musste ein Husten unterdrücken. Das letzte Mal, als sie an so einem Ding gezogen hatte, war wohl doch etwas zu lange her.

Die Tür des Goblins flog auf und hätte das schummrige Licht ihn nicht erhellt, hätte Aurelia ihn wieder nicht kommen sehen, den Schatten.

„Was willst du?“

Er starrte sie mit seinen grauen Augen einen Moment lang an, ohne etwas zu sagen, ohne Gefühl.

„Ich weiß es nicht“, sagte er nach einer halben Ewigkeit.

In diesem Moment klang seine Stimme nicht kontrolliert, nicht kalt und Gefühllos. Es lag nichts als Aufrichtigkeit darin. Für den Bruchteil einer Sekunde war er nicht nur ein gefühlskalter Schatten gewesen, aber er hatte sich schnell

wieder gefasst, zu schnell.

Aurelia blies ihm Rauch ins Gesicht und wandte sich von ihm ab. Sie lehnte sich gegen die Fassade des Tanzenden Goblins und winkelte einen Fuß an, ignorierte den Unbekannten.

„Du magst mich nicht“, stellte er fest.

Aurelia zog genüsslich an dem Zigarillo, musste sich daraufhin noch mehr anstrengen ein Husten zu unterdrücken, sah ihn aber weiterhin nicht an. „Man kann niemanden mögen, den man nicht kennt.“

„Das stimmt wohl.“

Die Diebin wartete auf eine weitere Reaktion, irgendetwas, das ihr zeigte oder sagte, warum er dieses Gespräch führen wollte. Er hatte doch alles. Morgen früh würden sie mit ihm die Segel setzten, seine Familie bestehlen und er hätte seine Rache oder was auch immer ihn antrieb.

„Wer bist du?“ Aurelia hatte das nicht fragen wollen. Sie wollte ihn ignorieren, immerhin war er dran etwas zu sagen. Er war ihr hinterher gegangen und stand jetzt schweigen da. Und trotzdem hatte sie die Worte nicht zurückhalten können.

„Ein Schatten.“

Wütend fuhr sie herum und drückte den Zigarillo an der Wand aus. „Das ist keine Antwort!“

„Genaugenommen schon.“

Aurelia holte tief Luft und packte ihr Temperament an der Reling. „Deinen Namen. Ich nehme an du kennst unsere von Akbash, also will ich auch deinen wissen.“

Irgendetwas blitzte in den grauen Augen auf. Dieses Mal

ging der Moment nicht so schnell vorbei. Der Schatten hatte seine Selbstbeherrschung verloren.

„Ich ...“ begann er, aber seine Stimme versagte.

Die grauen Augen waren noch leerer als zuvor, seine Stimme war nicht mehr gefährlich, sondern brüchig. Wie konnte eine einzige Frage so etwas anrichten?

Bevor sie wusste, was sie tat, trat Aurelia einen Schritt auf ihn zu. Sie war ihm jetzt so nah, dass sie ihn hätte berühren können, wenn sie gewollt hätte. Sie wollte ihn berühren.

„Ich habe dich nur nach deinem Namen gefragt.“

Der Schatten schaute auf und sah sie durch seine dichten Wimpern an. Jetzt, wo sie ihm so nah war, erkannte Aurelia eine winzige Narbe die unter seinem rechten Auge prangte. Sie war nichts im Gegensatz zu Aurelias Narben. Trotzdem löste die Vorstellung in ihr, wie er sie bekommen hatte, so etwas wie Mitleid in ihr aus.

„Damis“, antwortete der Schatten. Er trat einen Schritt näher.

Aurelias Herz begann ein wenig schneller zu schlagen. Warum war das so? Sie kam sich vor wie eine naive Jungfrau vor ihrem ersten Fick. Und trotzdem konnte sie nichts dagegen tun, dass ihr der Geruch von Salz und frischem Gras in die Nase stieg, der von ihm ausging, und sie beinahe dazu brachte, sich seinen schwarzen Gehrock zu krallen und ihm zu ihr zu ziehen.

„Damis“, wiederholte sie. Dehnte den Namen, als könne sie gefallene Fassade, die er ihr damit offenbarte, eine Sekunde länger festhalten.

Plötzlich weiteten sich seine Augen, er trat einen

Schritt zurück und sah sie an, als hätte sie ihn geschlagen.

Damis musste ein paar tiefe Atemzüge nehmen bevor er antwortete, dann war sie zurück, die Fassade, der Schatten. „Wir sehen uns Morgen Aurelia.“

*Damis.* Er hatte es gesagt. Seit über einem Jahr hatte er sich nicht mehr nur als Schatten bezeichnet.

Während er durch die Sündergasse schlich, dachte er daran wie nah ihm Aurelia gekommen war. Wie gerne er ihr noch näher gekommen wäre. Sie wollte seinen Namen, wollte wissen wer er war. Dabei war er niemand.

*Was willst du?* Aurelia hatte diese Frage gestellt und das erste Mal seit einem Jahr, war die Antwort für den Schatten ... für Damis, nicht klar gewesen. Er wollte jemand sein. Sein ganzes Leben bestand aus der endlosen suche nach demjenigen der er war oder sein wollte. Und als sie diese Frage stellte, hatte er das erste Mal das Gefühl gehabt, eine andere Antwort auf diese Frage zu haben. Bei Aurelia war er nicht mehr der Schatten gewesen. Die Antwort bestand nicht mehr darin, jemand sein zu wollen, sondern in ihr. Damis wollte sie. Aurelia, die ihn niemals wollen würde, wenn sie die Wahrheit erfuhr. Sie begehrte Männer, keine Schatten. Aber bei ihr war der Schatten zu Damis geworden. Vielleicht konnte er ... Nein.

*Ich will dich nicht verletzen.* Das waren die ersten Worte, die er zu ihr gesagt hatte, und er meinte es so. Er durfte diese kleine Hoffnung nicht zulassen. Wie sie ihn angesehen hatte. Für einen kurzen Moment, mitten in den Rauch und den Schreien aus der Taverne, war die Zeit stehen geblieben und sie hatte ihn angesehen, als könnte sie ihn



mögen, etwas für ihn empfinden. Er durfte sie nicht in dieser Illusion lassen, dass er Damis war. Er war ein Schatten und er würde die erste Person, die ihn nach einem Jahr etwas anderes fühlen ließ, nicht in einer Täuschung gefangen halten. Gemeinsam würden sie sein Geld stehlen und dann würde er verschwinden und zu Damis werden. Vielleicht könnte er eines Tages zurückkehren und sie wieder sehen, dann, wenn er kein Schatten mehr war.

Als Eberhart am nächsten Morgen mehr tot als leben von Joachim zu Akbash Schiff geschleppt wurde, stellte er fest, dass es absolut keine gute Idee war, die halbe Nacht über einen Plan zu grübeln, wenn man Freunde neben sich hatte die das trinken mehr schätzen, als einen alleinigen Morgenschiss. Irgendwann war der Unbekannte mit einem Grundriss, der Villa seiner Eltern im Schlepptau zurückgekehrt und zusammen mit Akbash und Joachim hatten sie die ganze Nacht darüber verharret. Irgendwann war Eberhart zu dem Entschluss gekommen, dass es unmöglich war in diese Villa einzubrechen und er war kurz davor gewesen den Plan hinzuschmeißen. Aber er wäre nicht Eberhart wenn er an einer Villa scheitern würde, und mit dieser Einstellung hatte es schließlich Klick gemacht.

Die andere Hälfte der Nacht verbrachte Eberhart damit den Plan auszupfeilen, während Akbash eingeschlafen war, Joachim gelangweilt dagesessen hatte. Nur der Unbekannte, dessen Namen Eberhart immer noch nicht wusste, hatte ihm die ganze Zeit aufmerksam zugehört und ihm alles über die Veranstaltung, die zu Ehren seiner Zwillingsschwester stattfand gegeben wurde. Welche Sicherheitsvorkehrungen es

wahrscheinlich geben würde, wer der Kommandant war und er hatte ihm sogar von einer aufdringlichen Tante namens Gertrud erzählt, die sich jeden Mann an den Hals warf, der Interesse an ihr zeigte. Laut dem Unbekannten gab es keine Schwachstelle, die die Mauer der Villa umgab, aber Eberhart war der festen Überzeugung, jede Einrichtung hatte ihre Schwachstelle, man musste sie nur finden. Sein Plan war immer noch nicht fertig und deswegen beschloss er, die anderen erst einzuweihen, wenn sie angekommen waren. Immerhin hatte er noch einen ganzen Tag Schiffsfahrt um zu planen, aber die anderen mussten ja nicht wissen, dass der Plan noch nicht wirklich fertig war.

„Eberhart“, riss ihn Joahims Stimme aus seinen Gedanken.

Eberhart blinzelte mit den müden Augen, dessen Augenliedern sich anfühlten als wäre sie aus purem Gold.

„Ja?“

„Füße hoch!“

„Was?“

Joachim rollte genervt mit den Augen. Obwohl auf die meisten Leute das Gegenteil zutraf, war Joachim wenn er wütend war, fast noch ein bisschen schöner als sonst.

„Du sollst die Planke hinaufgehen!“

„Natürlich, Liebster.“ Eberhart drückte ihm einen Kuss auf die Wange und löste sich von ihm.

Mit Wackligen Schritten ging er die Planke zu Akbash Schiffs hinauf. Dieser saß - lag traf es vielleicht eher - an einem Mast und schnarchte vor sich hin. Aurelia hatte es sich an dem Bug gemütlich gemacht, balancierte gedankenverloren auf der Reling, während der mysteriöse

Namenlose nirgends zu sehen war.

Um ihn aufzuwecken trat Eberhart Akbash gegen den Stiefel. „Wo ist dein Freund? Wir sollten rechtzeitig aufbrechen.“

Akbash antwortete mit einem Grunzen, rief seiner Mannschaft zu sie sollen die Segel hissen - die schon gehisst waren - und befahl jemanden von ihnen das Steuer zu übernehmen bevor er wieder wegdämmerte.

Aurelia kam mit einem Sprung leichtfüßig aufs Deck. „Damis ist noch nicht da.“

„Wer ist Damis?“, wollte Eberhart wissen.

„Unser Auftraggeber.“

„So“, meinte Eberhart und strich sich übers Kinn. „Wo wart ihr beide den gestern so plötzlich?“

Neugierig öffnete Akbash die Augen einen Spalt.

Eberhart erwartete den gewöhnlichen lockeren Spruch von Aurelia die mit ihren Eroberungen nicht gerade zurückhaltend umging, aber stattdessen meinte sie nur: „Nirgends. Also?“, meinte sie wieder an Akbash gewandt.

„Er wird hier irgendwo rumlaufen, wahrscheinlich hast du schon gemerkt, dass man nie wirklich weiß wo er gerade ist, aber ich versichere dir, er ist da.“

„Großartig“, meinte Aurelia und verschwand. Was hatte die Diebin? So schnippisch hatte Eberhart sie schon lange nicht mehr erlebt.

„Wir sollten über den Plan reden.“

Eberhart bekam fast einen Herzinfarkt als Damis in diesem Augenblick vor ihm auf die Füße kam. Erschrocken, verwirrt und ein bisschen verstört blickte er nach oben. „Wo in ...“

„Reling“, antwortete er knapp. „Der Plan, du hast ihn fertig?“

„So gut wie.“

Aus dem Augenwinkel bemerkte Eberhart, dass Joachim ihn einen vielsagenden Blick zuwarf. Damis Gesichtszüge waren zwar unverändert aber Eberhart meinte Unzufriedenheit in seinen Augen aufblitzen zu sehen.

„Hört zu, ich habe noch einen Tag, dann habt ihr den perfekten Plan, keine Sorge.“

„Ich kenne Damis Eltern“, sagte Akbash ohne die Augen zu öffnen. „Wenn du uns verarscht Eberhart, war das Abenteuer mit der Gräfin damals eine reines Kinderspiel und wir können froh sein, wenn wir die Villa lebend verlassen.“

Die Sonne war bereits dabei unterzugehen, als Akabsh zu ihm kam, um mit ihm zu reden. Der Schatten, der sich Damis nennen wollte, stand an der Reling und starte hinauf auf das offene Meer. Bald würde er alles hinter sich lassen können. Jemand werden können. Jemand, der eine Frau wie Aurelia verdiente, wenn er jemals wieder die Chance dazu haben würde.

Akbash lehnte sich mit dem Rücken gegen die Reling und starte über das Schiff. „Du hast ihr einen Namen gesagt.“

Er holte tief Luft und ließ sie ganz langsam aus seinen Lungen entweichen. „Ja.“

„Wieso?“

„Ich weiß es nicht.“

Akbash drehte sich jetzt so, dass er ebenfalls aufs Meer hinausschaute. „Magst du sie?“

„Ja.“ Die Worte hatten seine Lippen verlassen, ohne

dass er es gewollt hatte. Aber es hatte so oder so keinen Sinn Akbash, seinen ältesten und einzigen Freund, anzulügen. Er hätte ihn durchschaut.

„Hmmm“, machte der Pirat. „Hast du vor ihr die Wahrheit zu sagen?“

Erschrocken fuhr Damis zusammen und sah Akbash an, nur bei ihm traute er sich Gefühle zu zeigen. „Nein“, antwortete er knapp. „Wieso sollte ich?“

„Ich sehe wie sie dich ansieht. So sieht Aurelia nicht oft Männer an.“ Akbash pausierte kurz und schien über etwas nachzudenken. „Genaugenommen, sieht sie nie jemanden so an.“

„Ich bin kein Mann.“

„Ich weiß“, antwortete Akbash. „Ich werde mich nicht einmischen. Ich kenne dich seitdem du ein Kind bist und wenn du es nicht versuchen willst, dann ist das deine Entscheidung. Aber wenn du es versuchen willst, musst du ihr die Wahrheit sagen oder Aurelia schneidet dir die Eingeweide raus.“

Damis stieß ein unterdrücktes Lachen aus. „Sie ist unglaublich.“ Akbash grinste dreckig und vielsagend. „Nein, ich möchte nicht hören wie sie im Bett ist“, fügte Damis hinzu, bevor Akbash damit anfangen konnte.

„Deine Entscheidung.“ Er klatschte ihm auf den Rücken und wandte sich zum Gehen, drehte sich aber noch einmal um. „Du hast es verdient glücklich zu sein.“ Seine Miene war ernst, so hatte er ihn nicht oft erlebt. „Aurelia wird damit vielleicht nicht klarkommen, aber sie würde dich niemals verurteilen. Nicht alle sind wie deine Eltern, Damis.“

Er sah Akbash über seine Schulter hinweg an, unfähig etwas dazu zu sagen. Das Akbash ihn Damis nannte, löste

gemischte Gefühle in ihm aus. Er war froh und irgendwie glücklich, und im selben Moment unendlich traurig gepaart mit Schuldgefühlen, die sich in seine Seele fraßen. Er wusste nicht mehr was er wollte, nur wen er wollte. Aurelia half ihm jemand zu sein, er wusste nicht wie, aber er wusste, dass er mehr davon wollte.

Aurelia saß in ihrer kleinen Kabine und schärfte ihre Messer. In wenigen Stunden würden sie die Insel Lupos erreichen und sie hatte seit gestern hatte sie kein Wort mit Damis gesprochen. Schon wieder hatte sie ihn heute nicht bemerk, als er sich bereits auf dem Schiff befand und sie noch nach ihm Ausschau gehalten hatte. Das war doch sonst nicht ihre Art. Sie nahm die Männer mit nach Hause oder ging mit ihnen mit, nur um am nächsten Tag klammheimlich zu verschwinden und ein paar ihrer Sachen einzukassieren. Weder war sie aufgeregt noch schüchtern, wenn es um irgendwelche Intimitäten ging noch machte sie Tage später um einen Mann Gedanken. Aber wenn sie an Damis dachte, kehre das schnelle Herzklopfen, wie vor einem Tag zurück, und sie erwischte sich dabei, wie sie an seine hohen Wangenknochen dachte. Und das obwohl sie ihn erst seit so geraumer Zeit kannte! Trotzdem wollte sie ihn schon längst nicht mehr nur kennenlernen, weil er diese Fähigkeit besaß zu verschwinden wann er wollte und aus den Schatten zu treten und jeden zu überraschen. Sie wollte ihn nicht kennenlernen, weil er besser war als sie, sondern weil er irgendetwas in ihr auslöste, was Aurelia noch nie gespürt hatte. Wo würde er hingehen, wenn er sein Geld hatte? Warum hatte er ihr plötzlich doch seinen Namen verraten und sich nicht nur bloß

Schatten genannt? Hatte er auch Interesse an ihr?

Aurelia erschrak als es in diesem Moment an der Tür klopfte. Sie umklammerte das Messer in ihrer Hand fester. Jetzt wurde sie auch noch paranoid. Die Tatsache, dass es jemand geschafft hatte ihr unbemerkt zu folgen, würde sie wahrscheinlich auf ewig stören.

Ohne weitere Umschweife zog sie die Tür auf und erwartete, dass Eberhart endlich zu ihr kam, um ihr den Plan zu erklären. Aber es war nicht Eberhart. Es war Damis.

„Darf ich reinkommen?“

*Diese verdammten grauen Augen!* „Klar“, antwortete Aurelia so locker wie möglich. Erst war er der geheimnisvollste Mensch der Welt und jetzt suchte er sie freiwillig auf, um zu ... Sie wusste es nicht, sehr gesprächig war er ihr allerdings nicht vorgekommen.

Mit lautlosen Schritten trat er in ihre Kabine und Aurelia bemerkte, dass ihre Hand zitterte als sie die Tür schloss.

„Ich wollte ...“ begann er, als sie sich zu ihm umdrehte „dir danken.“

*Diese Wangenknochen ...* „Wofür?“

„Ich habe dir meinen Namen gesagt.“

Aurelia blinzelte ihn verwirrt an. Erkannte sie da Gefühle in seinem Gesicht? Aufrichtige Dankbarkeit, oder bildete sie sich das ein?

„Ich weiß das klingt komisch“, fuhr er fort, als Aurelia nichts sagte. „Aber bei dir ...“ Seine Stimme zitterte jetzt sogar. Damis nahm einen tiefen Atemzug, bevor er weitersprach. „Bei dir konnte ich jemand sein. Ich war nicht länger ein Schatten.“

Seine grauen Augen sahen ihm direkt an. Sie waren wild und leidenschaftlich. Aurelia unterdrückte den Impuls einen Schritt auf ihn zuzugehen, denn dann wäre sie ihm viel zu nahe. Schon jetzt gab es kaum Raum zwischen ihnen.

Das Herz schlug ihr mittlerweile bis zum Hals, obwohl sie keine Ahnung worüber hatte er redete.

Damis trat einen Schritt näher. Aurelias Knie fingen an zu zittern. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür, musste zu ihm aufsehen, so nah war er jetzt.

„Danke, Aurelia. Danke, dass ich bei dir Damis sein kann.“

Unwillkürlich hob sich Aurelias Hand und legte sich auf seine Wange. Er erzitterte ein wenig unter ihrer Berührung, aber sah sie weiterhin fest an. Seine Haut war kalt und glatt. Die Haare fielen ihm in die Stirn. Sie wollte sie berühren, aber noch mehr wollte sie etwas anderes. Ihre Augen wanderten zu seinen Lippen. Er bemerkte es und sah auf ihre, bewegte sich keinen Zentimeter.

Aurelia öffnete den Mund, schloss ihn aber wieder, weil sie ihrer Stimme nicht traute. Ganz langsam schob sie ihre Hand, die immer noch auf seiner Wange ruhte, in seinen Nacken, berührte dabei die kurzen Haarstoppeln an den kurzen Seiten und konnte nur mit aller größer Mühe zurückhalten, ihre Hand in die längere Haarpracht zu krallen.

„Du warst niemals nur ein Schatten“, flüsterte sie, überrascht davon, dass ihre Stimme nicht zitterte.

Vorsichtig zog sie ihn an seinem Nacken näher zu sich heran, gab ihm die Möglichkeit sich zurück zu ziehen wenn er wollte. Er tat es nicht.

Sein Kopf kam immer näher, leistete keinen Widerstand



und dann waren da diese wunderschönen Lippen, nur noch einen Fingebreit von ihnen entfernt. Sie spürte seinen Atem auf ihrer Haut, an ihren Lippen. Ihr Verstand setzte aus und dann ...

Seine Lippen schwebten genau über ihren. Eine Bewegung und sie würden nicht mehr nur schweben. Hörte Damis sein Herz oder war das ihres? Eine Bewegung ... *Hast du vor ihr die Wahrheit zu sagen?*

Augenblick zog sich Damit zurück. Schob sich von ihr, als würde er sich an ihren Lippen verbrennen. Die Augen die sie bereits halb geschlossen hatte, wurden aufgerissen und sahen ihn mit Schrecken an. *Du warst niemals nur ein Schatten.*

Bevor er ihr näher kommen konnte, musste sie die Wahrheit erfahren. Aber er konnte nicht.

„Es tut mir leid“, wisperte er. Seine Stimme klang nicht wie seine eigene.

Aurelias Hände ballten sich zu Fäusten. Ihre Fingerknöchel traten weiß durch ihre karamellfarbene Haut hervor und ihre Stirn furchte die Stirn. „Raus.“

„Aurelia ...“

„Ich habe gesagt, raus!“ Damis war unfähig sich zu bewegen. „Willst du Bekanntschaft mit meinen Messern machen?“

Er ließ den Kopf sinken und trat langsam durch den kurzen Raum. Ein letzter Blick auf sie, die Wut und ihrem Gesicht und Damis wusste, er hatte sie verloren, bevor er jemals die Chance hatte sie zu bekommen.

Joachim massierte Eberharts Schultern, während er über den Grundriss der Villa gebeugt war. Wenn Eberhart richtig lag, und er war es immer wieder durchgegangen, hatte er gerade einen Meisterplan entwickelt. Die Bewachung der Villa war streng, das Reinkommen als Gast der Feier unmöglich, aber trotzdem hatte Eberhart einen Weg gefunden, wie sie in das Gebäude gelangen würden, unter den Augen von hunderten Gästen in die Schatzkammer, dabei unentdeckt blieben und das Gebäude sogar wieder lebend verlassen würden. Es war ein verrückter, fieser, beinahe Größenwahnsinniger Plan und dennoch war Eberhart stolz auf ihn.

„Joachim, wir können die anderen rufen“, verkündete er stolz.

Nach und nach fanden sich die anderen auf dem Deck ein. Akbash wirkte gute gelaunt, während Damis Gesichts wie immer ausdruckslos wirkte und Aurelia aussah als würde sie gerne eines ihre zahlreichen Messer irgendwo hineinrammen.

Irgendetwas stimmte mit seiner Freundin nicht, das spürte Eberhart. Aber jetzt hatten sie einen Plan zu besprechen, alles andere musste warten.

„Also“, begann Eberhart, als sie alle in einem Kreis auf dem Boden über den Plänen hockten. „Die ist besser gesichert als jede Einrichtung die ich kenne, aber es gibt eine Möglich reinzukommen.“

„Lass mich raten“, entgegnete Akbash. „Wir überfallen irgendwelche Gäste und nehmen ihren Platz ein.“

Eberhart schüttelte den Kopf. „Laut Damis wird es eine strenge Gästeliste geben, also fällt das schon mal weg. Zu riskant, dass wir auffallen.“

„Wir gehen heimlich rein und raus“, riet Aurelia.

„Keiner wird uns sehen.“

„Unmöglich bei dieser Festung, sonst hätte ich dich und Damis alleine reingeschickt.“ Eberhart glaubte zu sehen, wie Aurelias Wangen sich ein wenig rot färbten.

„Wir töten alle“, schlug Akbash vor.

Eberhart seufzte. „Es würde schneller gehen, wenn ihr mich einfach ausreden lassen würdet.“

„Spuck es endlich aus, Dickerchen“, drängte Aurelia.

Eberhart räusperte sich. „Wir gehen als Dienstboten, jedenfalls einige von uns.“

Das Schiff erreichte den Hafen der Insel Lupos, als die Sonne unterging. Aurelia wusste nicht, was genau sie von Eberhart erwartet hatte. Er war ein Betrüger durch und durch, aber dieser Plan war kein Plan, sondern Pokern auf sehr, sehr hohem Niveau.

Nachdem sie das Schiff verlassen hatten, waren sie auf kürzestem Weg zur Villa geeilt. Die Insel war klein und deswegen hatten sie nur eine geraume Zeit laufen müssen, bis die Konturen des imposanten Gebäudes zum Vorschein gekommen waren.

Jetzt hockten Eberhart, Joachim, Akbash, Damis und Aurelia in dem Wald, der das Grundstück umgrenzte und Eberhart erläuterte ihnen ein letztes Mal ihr vorgehen.

„Wie gesagt, dass Reinkommen wird ein Kinderspiel. Wenn wir allerdings wieder rauskommen wollen sind wir voll und ganz auf euch angewiesen.“ Er blickte Akbash und Joachim an.  
„Ihr wisst was zu tun ist?“

Akbash nickte und sein Gesicht wurde dabei von einem

breiten Grinsen dekoriert. Für ihn war es ein Spiel. Aurelia beneidete ihn um seine Gelassenheit, die sie normalerweise auch bei derartigen Betrügereien empfand. Aber die Tatsache, dass sie und Damis später alleine wären, um die Schatzkammer seiner Familie zu plündern ging ihr nicht nur gewaltig auf die Nerven, sie lenkten sie auch ab.

Unentwegt dachte sie darüber nach, warum er sich von ihr zurückgezogen hatte. In dem einen Moment hatte er ihr für etwas gedankt, was sie nicht verstehen konnte und in dem nächsten Moment sah er sie an als wäre sie pures Gift. Was sie am meisten störte war aber, dass es sie so sehr beschäftigte. Sie war eine Diebin, ein eiskaltes Herz und jetzt kam es ihr vor als würde ihres gestohlen. Einen Meisterdien bestellte man wohl am besten, wenn er es nicht erwartete.

„Aurelia?“, fragte Eberhart.

Erst jetzt bemerkte sie, dass sie von allen angestarrt wurde. „Ja“, antwortete sie schnell. Sie wusste nicht, was er gefragt hatte, aber sie kannte den Plan.

„Gut. Also, gehen wir ein paar Dienstboten überfallen.“

Hinter einem Busch hielten sich Aurelia und Damis versteckt. Akbash und Joachim befanden sich in unmittelbarer Nähe und späten den spärlich beleuchteten Weg aus, der zum Hintereingang der großen Villa führte. Sie würden die Dienstboten überwältigen, die die Kisten mit den Speisen hereinschleppten und ihren Platz einnehmen. Damis und sie würden sich in einer Kiste verstecken müssen und von Joachim und Akbash eingeschmuggelt werden. Es gab keine Frauen als Dienstboten, weshalb Aurelia die Leidtragende war, und für

Damis war die Gefahr zu groß von einem der Gäste erkannt zu werden. Einzig und allein wie Eberhart reinkommen wollte oder ob er überhaupt reinkommen wollte hatte er nicht gesagt. Er hatte die Anweisungen verteilt und gesagt, sie sollen sich keine Sorgen um ihn machen, es wäre nicht nötig, dass sie wissen müssten, was er vorhat. Aurelia vertraute ihm, trotzdem strotzte sie nicht gerade vor Zuversicht.

„Hast du Angst?“, fragte Damis, seine Worte waren nicht mehr als ein Flüstern.

„Nein“, log Aurelia.

„Ich schon.“

Sie ignorierte ihn, obwohl es wahrscheinlich an ein Wunder grenzte, dass er das zugab.

„Wenn meine Eltern mich erwischen, werden sie mich vermutlich strecken und vierteilen. Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich nicht verletzen wollte. Ich habe ernst gemeint, was ich auf dem Dach zu dir gesagt habe.“

„Du hast eine komische Art das zu zeigen“, blaffte Aurelia.

Dann spürte sie, wie sich seine Hand um ihre Schloss, die auf der trockenen Erde ruhte. Unwillkürlich beschleunigte sich ihr Herzschlag, sie musste unbedingt herausfinden, wie man das abstellte.

„Ich will nicht, dass du mich hasst, bevor ich verschwinde.“

Aurelia zog ihre Hand zurück. „Dann sag mir endlich was mit dir los ist! Was meinst du damit, durch mich würdest du kein Schatten mehr sein! Und warum kommst du mir näher, nur um dich zurück zu ziehen?!“

„Weil ich dich nicht verletzen will!“

„Wieso sollte mich das verletzen?!“

„Weil du nicht weißt wer ich bin!“

„Dann sag mir verdammt nochmal wer du bist!“ Aurelias Stimme war so laut geworden, dass die Stille danach einen Schauer über ihren Rücken jagte. Sie gefährdete die ganze Mission, riskierte von den Wachen gehört zu werden nur weil sie sich nicht unter Kontrolle hatte.

Sie wandte sich von ihm ab, dieses Gespräch sollte nicht geführt werde. Egal was in der Vergangenheit mit Damis geschehen war, und was ihn so zerstört hatte, sie konnte nicht mehr für ihn tun. Wenn er ein Schatten sein wollte, dann war das seine Entscheidung.

„Ich würde dir sagen wer ich bin, wenn ich es wüsste.“

Automatisch drehte sich ihr Kopf in seine Richtung. Er war ihr nicht so nah wie bei ihrem letzten Gespräch, aber nah genug, dass sie die Bitterkeit in den grauen Augen erkennen konnte.

Als er auf sah, glaubte Aurelia, dass dieser Schmerz in seinen Augen niemals geheilt werden könnte. Was konnte einem Menschen passieren, dass er so sehr gebrochen war?

„Was haben dir deine Eltern angetan?“ Plötzlich war da keine Wut mehr in ihrer Stimme. Sie wollte ihm helfen. Irgendwie, egal wie, sie wollte ihm helfen.

Damis antwortete nicht.

„Wie kann ich dir helfen?“ Ihre Finger nahmen seine Hand in ihre, sie drückte sie leicht, aber bestimmt, wollte ihm irgendwie zeigen, dass auch sie keine Helden war, und dass Menschen wie sie, zusammenhielten.

Mit seiner kühlen Hand, erwiderte er ihren Händedruck. Seine Augen betrachteten ihre verwobenen Finger, als hätte

er nie zuvor etwas Schöneres gesehen.

„Zeig mir, wie ich mich selbst finde. Sag mir, wie ich jemand werde. Bring mir bei, jemand zu sein.“

Seine Worte jagten einen Schauer über Aurelias Rücken. Und im nächsten Moment hörte sie, wie Akbash und Joachim die Bediensteten überfielen.

Ruckartig richteten Damis und Aurelia ihre Köpfe nach rechts. Sie sahen wie Akbash einen der Dienstboten von hinten niederstreckte, indem er ihm etwas schweres über den Kopf zog. Joachim hatte seinen Rechten Arm ausgestreckt und schien dem anderen Dienstboten mit seinen unheimlichen Kräften irgendeine Art von Schmerz zu bereiten, denn in der nächsten Sekunde sackte er auf die Knie und Akbash schlug auch ihn bewusstlos.

„Das ist unser Zeichen“, sagte Damis und war in der nächsten Sekunde auf den Füßen.

Aurelia mussteSeufzten. Gerade als sie dachte, siw würde seine Geheimnisse erfahren, kam wieder etwas dazischen. Klar handelte es sich dabei um ihren Auftrag aber es störte sie trotzdem.

Damis war blitzschnell bei Akbash, Joachim und ihren Opfern. Als Aurlia ankam, hatte Akbash bereits die beiden bewusstlosen Männer gefesselt und Joachim war dabei sich eine Dienstbotenbekleidung über zu werfen.

„Was in Laros Namen war da bei euch los?“, wollte Akbash wissen, gleichzeitig entkleidete er den anderen Dienstboten.

Damis machte sich daran die Holztruhe mit den Desserts auszuräumen, während Aurelia nur da stand und zu sah. Sie sollten sich zusammen in diese Enge Kiste quetschen?

„Aurelia!“, schrie Akbash, als weder sie noch Damis auf seine Frage reagierten. „Es ist mir egal, was da zwischen euch läuft! Kriegt es in den Griff, ehe wir hier alle drauf gehen! Wenn ich nochmal so rumbrüllt dann könnt ihr zu sehen wie ihr diese Insel verlasst!“

„Leck mich!“, fauchte Aurelia.

„Mit dem größten Vergnügen, aber erst wenn wir Lupos verlassen haben. Jetzt ab mit euch in die Kiste, die Leute erwarten ihr Dessert.“

Die Kiste war so lang wie Aurelias Beine und so hoch wie ihre Knie. Sie roch nach Holz, Schokolade und zu viel Zucker. Damis war als erstes hinein geklettert. Er war zwar dünn, aber dennoch hochgewachsen und hatte somit deutliche Probleme eine passende Position in dem Holzkasten zu finden. Nachdem er in einer unbewuemen Haltung endlich aufgehört hatte zu zappeln, stieg Aurelia mit einem Fuß in die Kiste.

„Das wird nicht funktionieren“, stellte sie fest. „Du schaffst es doch unbemerkt rein zu kommen warum ...“

„Denkst du, ich hätte es nicht versucht?“, unterbrach Damis sie. „Ich hätte euch nicht um Hilfe gebeten, wenn ich sie nicht wirklich brauchen würde. Ich komme nicht unbemerkt in die Villa.“

„Hört endlich auf zu diskutieren“, grummelte Akbash. „Los Aurelia.“

Mit einem protestierenden Schnaufen, trat Aurelia auch mit ihrem anderen Fuß in die Kiste und ging in die Hocke.

Damis sah aus wie ein verdrehter Oktopus dessen Tentakel allesamt miteinander verknotet waren. Sein Kopf war seitlich angewinkelt, sein rechter Arm sah aus wie gebrochen und den linken konnte sie gar nicht erst sehen.



„Da seid ihr ja!“, gröhlte plötzlich eine unbekannte Stimme. Man hörte schwere Schritte über den schmalen Kiesweg stampfen und ein angestrenktes Grunzen. „Die Leute warten! Hop, hop!“

Mit einer einzigen gezielten Bewegung drückte Akbash Aurelia vollständig in die Kiste. Ihr Kopf prallte gegen Damis, in ihrem Unterschenkel wurde eine Sehne gefährlich weit überdehnt und in ihrem Rücken knackte etwas. Wenige Sekunden später, als sie gerade ihren Kopf hob, um ihn aus Damis Stirn zu kriegen, bekam sie die Holzkiste auf den Kopf, die Akbash über die Kiste sausen ließ. Aurelia würde ihn töten.

„Wir kommen“, hörte sie Akbash rufen. Dann wurde die Kiste in die Höhe gewuchtet und setzte sich mit einem Wackeln in Bewegung.

Unförmig quetschte sich Eberhart in die die Schlange, die vor dem Haupteingang der Villa stand und darauf wartete eingelassen zu werden. Er konnte nicht verstehen, warum man ein derart rauschendes, verschwenderisches Fest für eine Tote gab, aber die Leute besaßen eben alle ihre Eigenarten. In ihren prachtvollen Kleidern und Anzügen gekleidet, bei denen Eberharts beste Kleidung nur bedingt mithalten konnte, schritten sie geduldig nach vorn. Zum Glück war die Schlange lang genug, sodass Eberhart nach seinem Opfer Ausschau halten konnte: Tante Gertrud.

Sie war seine Eintrittskarte, die Möglichkeit sich frei unter den Gästen zu bewegen und damit die einzige Möglichkeit herauszufinden, wie man in einem Notfall das Herunterfahren der Gitter verzögern konnte. Eberhart musste

es irgendwie schaffen mit dem Kommandanten zu sprechen, sein Vertrauen zu gewinnen und wertvolle Geheimnisse aus ihm herauszubekommen - er hatte schon schwierigeres gewuchtet.

Die Schlange schritt langsam aber stetig voran, Eberhart sollte sich beeilen. Wie schwer konnte es sein eine glitzernde, rundliche, übermäßig geschminkte Dame in einer Menge auszumachen?

Genau in diesem Moment sah Eberhart eine Dame auf diese Beschreibung passte, und einen Herzschlag später erkannte sie das dicke Muttermal welches ihre komplette Nasenspitze umhüllte. Sie trampelte in einem wuchtigen blauen Rüschenkleid direkt über die Wiese, an den anderen Leuten vorbei und ignorierte deren entrüsteten Gesichter oder schien sie gar nicht zu beachten. Sie kam immer näher. Eberhart machte sich bereits.

In dem Moment, in dem sie an Eberhart vorbeischnitt, tat er so als würde er umknicken - dabei knickte er tatsächlich um -, stolperte aus der Reihe und rannte direkt in Tante Gertrud.

„Sie dämlicher Trampel!“, grölte das Tantchen.

Eberhart, der diesen Ausbruch natürlich vorausgesehen hatte, richtete sich schnell wieder auf und ließ sein Schauspieltalent für ihn sprechen. „Oh Miss! Ich bitte ergebenst um ihre Entschuldigung. Wie konnte ich mir nur anmaßen eine so wunderschöne Dame, eine Perle des Himmels, eine Wolke der See, ein Stück Fleisch unter Gemüse, anzurempeln!“

Eberhart glaubte, jemanden in der Reihe hinter ihm, erstickt husten zu hören.

„Vergebt mir“, hauchte Eberhart und verbeugte sich so

tief, wie sein Wanst es zuließ.

Tante Gertrud musterte ihn mit skeptischem Blick. Aber wie Damis es ihm erzählt hatte, hellte sich ihr Faltengesicht bei diesem Kompliment augenblicklich auf und sie verzog die Mundwinkel zu einem fratzenartigen Lächeln, welches ihre gelben Zähne entblößte.

Dann stieß sie ein so heiseres und rauchiges Lachen aus, dass Eberhart zusammenfuhr. „Sie kleiner Schelm!“, flötete sie und zog ihren Fächer vor das Gesicht. Offenbar tat sie so, als wäre sie verlegen. „Ihnen sei vergeben.“

„Mein tiefster Danke. Sollte diese Schlange heute noch eine Ende nehmen, damit ich die Räumlichkeiten betreten kann, werde ich einen zarten Tropfen mit ihnen trinken.“ Eberhart zwinkerte ihm zu und dachte an Joachim, der ihn dafür steinigen würde. Eberhart verbeugte sich nochmal, schnappte sich die Hand des Tantchens und drückte einen kurzen Kuss darauf. Da Kichern was darauf folgte, würde ihn fortan in seinen Albträumen verfolgen.

„Kommen sie mit mir ...“

„Eberhart, und mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Gertrud von Plunderpupolos“, verkündete sie stolz.

„Und ich bevor ich mich in eine Schlange anstelle, um auf die Geburtstagsfeier meines verstorbenen Neffen zu kommen soll mich Laros holen, kommen sie mit mir!“

Mit diesen Worten zog sie Eberhart mit sich nach vorne. Die anstehenden Menschen schauten zwar böse, aber keine traute sich im Angesicht des Tantchens etwas zu sagen. Mit ihrer Hilfe würde Eberhart hoffentlich ohne Probleme an den strengen Wachen vorbeikommen. Er schätzte sich bereits äußerst siegesscher, aber irgendetwas in seinem Kopf

ratterte. Irgendetwas stimmte nicht, war nicht richtig.

Kurz bevor sie an den Eingang kamen machte es laut *Klick* in Eberharts Birne, er blieb stehen und hielt die dicke Dame am Handgelenk fest. „Sagte sie, die Geburtstagsparty ihres *Neffen*?“

Gertrud grinste breit. „Ja, ich bin die zarte Schwester des Mannes, dem Herr dieser Villa.“

Gut, offensichtlich verstand sie nicht worauf Eberhart hinaus wollte. Aber warum hatte Damis sie alle angelogen? Er sagte doch, er hatte eine Schwester, die gestorben wäre und keinen Bruder. Was ging hier vor?

Aber Eberhart konnte nicht weiter darüber grübeln, denn wenige Sekunden später zog ihn Gertrud schon ungeduldig weiter.

„Hallo meine Herren.“ Gertrud drängte mit einem kräftigen Schwung den Mann zur Seite, der eigentlich gerade eingelassen werden sollte. Mit einem kräftigen *Wums* stolperte er gegen die andere Wache, die ihn genervt von sich schubste.

„Miss Plunderpupolos“, grummelte die rechte Wache. Seinem nicht sehr begeisterten Gesichtsausdruck nach zu urteilen, schien er Gertrud sehr wohl zu kennen. Seine Augen trafen auf Eberharts, der versuchte in freundlich anzulächeln, dann sah er wieder das Tantchen an. „Sie wurden gebeten, ihre Verabredung dieses Mal rechtzeitig anzukündigen.“

Eberhart geriet ins Schwitzen, dass hatte er sich irgendwie einfacher vorgestellt. Gertrud würde preisgeben, dass er gar nicht ihre Verabredung war und dann ...

„DAS GEHT SIE EINEN FEUCHTEN FURZ AN!“, schrie Gertrud

in einem Atemzug. Sie klappte ihren Fächer zusammen und fummelte damit vor der Gesicht der Wache. Diese starrte ihn an, als handelte es sich um eine gefährliche Waffe. „Warten sie bis mein Bruder erfährt was für inkompetente, schwächliche, schmarotzere ...“

„Schon gut“, die Wache hob abwehrend die Hände. „Gehen sie schon durch.“

Gertrud spuckte ihm vor die Füße und der grünliche matschige Flatschen landete gefährlich nahe an seinem Stiefel.

Eberhart zog überrascht beide Brauen hoch und grinste die Wache noch schief an, während er mit Gertrud an seinem Arm in die Villa maschierte.

„Nimm deinen Fuß aus meinem Gesicht!“, fluchte Aurelia.

„Tut mir leid, dass die Unterkunft nicht zu eurer Zufriedenheit ist“, grummelte Damis zurück. „Ich wusste nicht, dass du so empfindlich bist.“

„Jetzt wird nicht frech!“

Irgendetwas schlug auf den Deckel der Kiste. „Oh all diese leckeren Törtchen!“, flötete Akbash von draußen laut. „Wenn sie nur endlich die Klappe halten wurden“, murmelte er an der Kiste, sodass nur sie es hören konnten.

Mit einem Ruckeln, das dafür sorgte, dass Aurelias Kopf erneut gegen die Kiste krachte und Damis Fuß noch weiter in ihr Gesicht drückte, wurde die Kiste abgestellt.

„Nein“, hörte sie eine unbekannte Stimme von draußen rufen. „Tragt sie direkt ins Speisezimmer! Wir müssen aufbauen, haben schon genug Verzögerung!“

*Scheiße!*

„Aber das Dessert gibt es zum Schluss!“, protestierte Akbash von draußen.

„Es soll aber schon aufgebaut werden.“

*Scheiße, scheiße, scheiße!*

„Los oder ich mach es selbst!“

Die Kiste wurde wieder angehoben und vermutlich in einen anderen Raum transportiert, was bedeute wenn sie sich nicht schnell etwas einfallen ließen, würde der Plan scheitern.

„Irgendeine Idee?“, raunte Akbash an den Rand der Kiste.

„Keine Ahnung!“, fuhr Aurelia ihn an.

„Wo ist das Dickerchen wenn man ihn braucht?“

„Lasst euch irgendetwas einfallen! Scheucht sie aus dem Speisesaal, damit wir entkommen können!“

„Du hast gute reden, hier laufen zwei Duzend rum, die uns noch reintragen helfen!“

„Mit wem redest du da?“

Stille.

Die Kiste wurde auf irgendetwas drauf gewuchtet. „Mit mir“, sagte Joachim schnell.

Man hörte nur noch ein grummeln und die Anweisung, dass sie die Kiste ausräumen sollten.

Nichts geschah und das ungeduldige Tippen eines Fußes erklang. „Ausräumen!“

„Einräumen!“, schrie Akbash zurück. War das sein Ernst? Fiel ihm nichts Besseres ein?

„Du“, grummelte die tiefe Stimme. „Wer bist du überhaupt?“

„Wer sind sie überhaupt?“

„Chefkoch, der Familie die dieser Villa gehört! Zuständig für das Essen, welches ihr unfähigen Arbeiter nicht versauen werdet!“ Stampfende Schritte kamen immer näher und dann wurde an dem Deckel gerissen.

Damis und Aurelia wurden durchgerüttelt und man hörte eine Symphonie an Flüchen zwischen Akbash und dem Koch. Vermutlich kamen Letzteren gerade andere Bedienstete zur Hilfe, denn der Deckel wurde abgerissen und landete mit lautem Krach auf dem Boden.

„Und jetzt werde ihr sie ...“ Der Koch erschrak, als er bemerkte, dass sich keine Törtchen in der Kiste befanden.

„Was in ...“

Da sie so oder so entdeckt wurden, rappelte sich Aurelia endlich auf, eine Hand bereits an dem Halfter eines ihrer Messer. Auch Damis erhob sich und gemeinsam standen sie da in der Kiste, mitten in einem reichlich gedeckten Speisesaal mit goldenem Besteck, und blickte in die verdutzten Gesichter der Bediensteten.

Der Koch war ein mittelgroßer Kerl mit halb Glatze, sein Mund war aufgeklappt und vermutlich würde er jeden Moment nach den Wachen rufen.

Für einige Sekunden starrten Aurelia, Akbash, Joachim und Damis die Bediensteten an, und diese starrten zurück. Sekunden vergingen und es war so still, dass man nichts außer hektischem Atmen hörte.

Aus heiterem Himmel wurde die Schiebetür zur linken Seite aufgerissen, alle Köpfe drehte sich in diese Richtung, und in derselben Sekunde wurden die Tür wieder zugeknallt. So schnell, dass Aurelia nur eine Sekunde hatte auf die zahlreichen Gäste in dem Salon zu blicken.

Sie traute ihren Augen kaum als sie die Gestalt, die durch die Tür gehuscht war erkannte. Zwar hatte sie ihnen den Rücken zugewandt, aber Aurelia für Aurelia war er unverkennbar.

Eberhart stand dort in seiner besten Kleidung, die Arme gegen die Tür gestützt, als befürchtete er sie würde jeden Moment wieder aufgerissen werden. „Diese Frau ist der Schrecken, des Schreckenkapitäns“, keuchte er und wandte sich langsam um.

Als er die zahlreichen Augenpaare erblickte, die ihn anstarrten, erstarrte Eberhart auch. „Oh“, sagte er und sah Aurelia an.

Sie hoffte inständig, dass der selbsternannte Händler die Situation richtig deutete und sie irgendwie heraus manövrieren würde. Zwar hatte sie keine Ahnung, warum Eberhart offensichtlich als Gast auf dieser Feier war, geschweigenden wie er das geschafft hatte, aber er musste sich irgendwas einfallen lassen, oder sie waren verloren.

Aurelia wusste nicht wie viele Sekunden vergangen waren, aber plötzlich machte Eberhart ein empörtes Gesicht und stapfte auf den Koch zu.

„Was geht hier vor sich?! Warum wurden meine Schausteller aus ihrer Kiste geholt?! Sie haben die ganze Überraschung verdorben!“ Eberhart baute sich mit überzeugender Größe vor dem deutlich kleineren Kopf auf und betrachtete ihn von oben herab. „Erklärt euch! Sie haben doch das Sagen über diese unfähige Meute!“ In diesem Moment schielte er zu Akbash, der empört den Mund öffnete.

Der Koch blinzelte ein paar Mal verwirrt, konnte die Situation nicht einschätzen, öffnete und Schloss seinen Mund



wieder, eher er tief Luft holte und fragte: „Schausteller?“

„Sieht man das denn nicht?“, fragte Eberhart und deutete mit seiner Hand auf Aurelia und Damis.

„Nicht wirklich“, antwortete der Koch.

„Ich bitte Sie! Auf dieser abgeschiedenen Insel kriegt man wohl gar nichts mit! Sehen sie sich die Frau an, welche Gruppe von Schaustellern jongliert zurzeit nicht mit Messern?! Das sind die beliebtesten Vorstellungen und die beiden da, sind die besten!“

Im Stillen dankte Aurelia Eberharts hinterhältigem, genialem Verstand.

„Aber was suchen sie in der Kiste?“, wollte der Koch wissen. Auf seiner Stirn bildete sich eine Falte.

Eberhart verschränkte die Arme vor der Brust. „Die Vorstellung ist als Überraschung für die Gäste geplant.“

„Aber das passt so gar nicht ...“

„Sie Trottel!“, unterbrach ihn Eberhart. „Es ist doch unter der gesamten Familie bekannt, dass der verstorbene Sohn ein großer Begeisterter der Jonglierkunst war! Wenn sie diese Überraschung verderben waren sie die längste Zeit hier angestellt! Wie konnte sie das nur nicht wissen?“

Der verstorbene *Sohn*? Hatte sich Eberhart gerade wirklich versprochen, wenn es um Leben und Tod ging?

Aber der Koch machte keine Anstalten ihm zu widersprechen. Nervös knetete er seine Hände. „Natürlich wusste ich das!“, sagte er schließlich.

„Dann würde ich vorschlagen, sie lassen die beiden jetzt in Ruhe und laden ihre restlichen Kisten aus!“

Der Koch warf Aurelia und Damis noch einen skeptischen Blick zu, ehe er seinen Helfern mit einer Kopfbewegung zu

verstehe gab, den Saal zu verlassen. „Draußen warten noch Kisten auf uns!“

Mit diesen Worten entfernten sie sich, an der Tür blieb der Koch noch einmal stehen und wandte sich um. „Worauf warten ihr zwei eigentlich?!“, brüllte er Joachim und Akbash entgegen, die wohl vergessen hatten, dass sie immer noch Bedienstete waren.

„Geht schon“, presste Eberhart zwischen zusammen gebissenen Zähnen hervor.

Dann hetzten Joachim und Akbash durch den Speisesaal und verschwanden mit den anderen Bediensteten.

„Wie konnte sie euch entdecken?“, fragte Eberhart, kaum das sie außer Hörweite waren.

„Dein Plan ist scheiße“, sagte Aurelia und sprang leichtfüßig aus der Kiste.

„Meine Pläne sind vielleicht gewagt, aber nicht scheiße. Und jetzt verschwindet schon und sucht die Schatzkammer, bevor Herr Meisterkoch zurückkehrt.“

Damis sprang aus der Kiste und schob den Deckel wieder darüber.

„Wieso bist du als Gast hier Eberhart?“

„Aurelia, mittlerweile müsstest du wissen, dass man meine Pläne nicht in Frage stellt.“

Damis und Aurelia hechteten durch einen Flur, der in die oberen Zimmer führte, dort, wo sich auch die Schatzkammer seiner Eltern befand. Es fühlte sich merkwürdig an diese Räumlichkeiten, die lange Zeit sein Zuhause gewesen waren, erneut zu betreten. Sie waren sein persönliches Reich des Schreckens gewesen.

Aurelia huschte schnell hinter ihm her, eine Wendeltreppe hinauf und nach kurzer Zeit gelangten sie in das oberste Stockwerk. Er wusste nicht, wie Eberhart es geschafft hatte herauszufinden, dass sie nicht auf der Feier seiner toten Schwester, sondern seines Bruders waren. Er konnte nur hoffen, dass Aurelia nicht weiter nachfragen würde.

„Da wären wir“, sagte Damis, als sie vor einer massiven Holztür zum Stehen kamen. „Jetzt sind deine Fähigkeiten gefragt.“ Er deutete auf das Schloss, das bisher von niemandem geknackt wurde. Damis hatte es selbst mal versucht. Vor ungefähr zwei Jahren, als sein Bruder noch lebte hatten sie gewettet, wer von ihnen es schaffen würde und hatten beide verloren.

„Aus dem Weg“, kommandierte Aurelia und schob sich an ihm vorbei. Aus der hinteren Tasche ihrer schwarzen Hose, die außerordentlich eng saß und ihn verrückt machte, zog sie zwei Dietriche.

„Sichern sie die Kammer mit Flüchen?“

Damis schüttelte den Kopf. „Sie hassen alles, was ihnen unbekannt ist.“

Aurelia sah ihn einen Moment zu lange an und sein Herz fing an zu rasen. Aber dann wandte sie sich den Schlössern zu und begann daran herumzuhantieren.

Damis klappte der Mund auf, als sie in nicht mal zehn Sekunden das Schloss knackte.

„Darin bin ich wohl besser als du“, verkündete sie mit einem herausfordernden Lächeln.

Diese Frau machte ihn verrückt. Wenn er an die Situation draußen in den Wäldern dachte, als er ihre Hand

genommen hatte und sich das erste Mal frei vor ihr geäußert hat, schlug sein Herz doppelt so schnell wie es gesund war. Was wäre passiert wenn sie nicht unterbrochen worden wären? Hätte er ihr alles gesagt?

„Kommst du?“

Ihre Stimme brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Und in dieser Wirklichkeit, waren sie in die Villa seiner Eltern eingebrochen, die ihn bereits als Kind verachtet hatten weil er anders war. Er würde so viel Geld nehmen wie er brauchte, um ein neues Leben anzufangen, ein Leben in dem er endlich jemand sein würde. In dem er Damis sein würde, und dafür brauchte er noch etwas anderes außer Geld.

Damis zog einen großen Beutel aus seiner Tasche und reichte ihn Aurelia. „Hier, ich muss noch was erledigen.“

Bevor sie überhaupt die Möglichkeit hatte zu regieren, verschwand Damis. Er hechtete lautlos durch den Flur und hörte nur noch wie sie leise seinen Namen sagte. Er wusste sie konnte ihm nicht hinterher brüllen, er solle stehenbleiben, und das war gut so.

Eberhart war weiterhin auf der Flucht vor Tante Gertrud, die ihn nicht mehr in Ruhe ließ und am liebsten mit Haut und Haaren fressen würde. Damis hatte schrecklich untertrieben, als er über sie gesprochen hatte. Eine gute Sache hatte es dennoch, denn nur um sich vor ihr zu verstecken war er in den Speisesaal geflüchtet und hatte die Situation, in der die anderen geraten waren irgendwie retten können.

Trotzdem entpuppte sich als athletische Meisterleistung vor Tante Gertrud zu fliehen und gleichzeitig den Kommandanten zu suchen. Erberhart war sich sicher, seine

Klamotten bald durchgeschwitzt zu haben. Er bahnte sich einen Weg durch die herumwuselnden Leute und suchte nach in der Menge nach einem Mann, auf den Damis Beschreibung passte. Außerdem nahm er an, dass man einen Kommandanten, selbst wenn er auch nur für eine reiche Familie arbeitete, irgendwie erkennen würde. Und trotzdem konnte er ihn nirgends entdecken.

Gerade als Eberhart aufgeben wollte und beschloss, einfach zu hoffen, dass Aurelia und Damis den Alarm nicht auslösten, sah er ihn. Ein Berg von einem Mann, in einer grauen Uniform gekleidet. Er hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt und beobachtete die laute Menge mit aufmerksamen Augen.

Eberhart schnappte sich ein Glas, von einem herbeilaufenden Keller, und ging auf ihn zu.

„Ich glaube nicht, dass sie eingeladen sind“, ertönte eine Stimme neben ihm.

Abrupt hielt Eberhart inne, sein Herz setzte kurz aus, eher er seinen Kopf zur Seite wandte. Joachim stand dort, ein Tablett in der Hand und grinste ihn frech an.

„Du bist verrückt“, murmelte Eberhart.

„Was sagen Sie da mein Herr?“

„Was ist in dich Gefahren? Etwa wieder so ein dummer Geist? Du gefährdest unseren Auftrag, Joachim.“

„Schöne Bezeichnung für einen Einbruch. Und ich habe nur meinen Spaß. Einer tödlichen Gefahr mit Spontanität und Witz entgegensehen, ich habe vom besten gelernt.“

Eberhart konnte nicht anders als zu schmunzeln. Wie gern hätte er Joachim in die nächste Kammer gezogen und ihm die Kleider vom Leib gerissen. „Der Beste kann dir noch viel

mehr beibringen, aber erst die Arbeit ..."

„Arbeit“, sagte Joachim. „Auch ein schönes Wort für Betrügereien.“

Eberhart verdrehte die Augen und machte sich auf den Weg zum Kommandanten. Dieser stand immer noch wie festgewachsen an derselben Stelle.

„Guten Tag mein Herr“, sagte Eberhart und wurde ignoriert. Damit hatte er aber gerechnet. „Sie kennen mich nicht, was nicht weiter schlimm ist, aber ich bin mit Miss Plunderpupolos hier.“ Jetzt wurde der Mann aufmerksam und sah Eberhart an. „Ich habe zufällig mitbekommen, dass sich ihr Sicherheitsleck vergrößert hat. Offenbar haben ihre Leute dort Probleme.“

„Was für ein Sicherheitsleck?“, grummelte er mit finsterer Miene.

„Das an der Mauer.“

„Die Mauer hat kein Sicherheitsleck!“

Eberhart beugte sich zu ihm nach vorn und redete jetzt im Flüsterton. „Sie wissen schon, dass von dem keiner Wissen darf. Ich habe es zufällig mitbekommen, sie sollten ihre Leute ermahnen, was die Diskretion angeht.“ Er warf dem Kommandanten noch einen warnenden Blick zu und machte sich schnell aus dem Staub.

Eberhart spürte den verdutzen Blick in seinem Rücken, verschwand aber schnell in der Masse. Jetzt hieß es, einen Augenblick Geduld haben und dem Kommandanten unauffällig folgen. Die beste Taktik, eine Lücke im System zu finden bestand darin, vorzugeben man kannte eine Lücke, darauf hoffen dass es wirklich eine Gab und schließlich zu warten, bis man persönlich zu ihr geführt wurde - nur, dass der

Kommandant es nicht wusste.

Aurelia war ihm gefolgt. Ob es ein Fehler war wusste sie nicht. Sie hatte in einem viel zu kurzem Zeitraum viel zu viele Gefühle für diesen Menschen entwickelt, aber sie war nicht bereit diese Gefühle aufzugeben. Egal was er verbarg, sie war eine Meisterdiebin und sie würde es verdammt nochmal herausfinden.

Damis hatte sie nicht bemerkt, da war sie sich sicher. Er war vermutlich davon überzeugt, dass keiner seinen Fähigkeiten, das Wasser reichen konnte, aber er kannte Aurelia auch noch nicht lange. Er schlich an der rechten Wand des Flures entlang und huschte schließlich in ein anderes Zimmer. Die Tür stand einen Spaltbreit auf, also lugte Aurelia hindurch.

Es war ein großer Raum, der dem Bett nach zu urteilen wohl als Schlafgemach diente. Im Gegensatz zu dem, was Aurelia bis jetzt von der Villa gesehen hatte, war das Zimmer dezent eingerichtet. Damis stand vor einer schwarzen Holzkommode und zog die unterste Schublade auf. Nach ein paar Sekunden des Wühlens zog er irgendetwas hervor, legte es behutsam neben sich und suchte weiter.

Aurelia konnte es einfach nicht mehr abwarten. Sie musste wissen, was dieser ungewöhnliche Mensch vorhatte! Also schob sie die Tür weiter auf, war dankbar dafür, dass sie nicht quietschte und huschte hindurch. Auf leisen Sohlen schlich sie durch den Raum, bis sie direkt hinter Damis stand. Dieser war allerdings so vertieft in die Schublade mit allem möglichen Krempel, dass er sie nicht bemerkte.

Sie ging in die Hocke und schnappte sich blitzschnell

den Gegenstand, den er an seine Seite platziert hatte: ein Foto. Darauf zu sehen waren zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, die glücklich die Arme umeinander geschlungen hatten. Doch während der Junge voller Aufrichtigkeit strahlte, sah das Mädchen in ihrem meerblauen Kleid aus, als würde sie gerne davonlaufen.

Aurelia strich über das Foto, während sich der Gedanke in ihrem Kopf, der sie seitdem Vorfall im Speisesaal verfolgte, weiter verfestigte.

Damis zog noch etwas aus der Schublade, dann tastete er neben sich, an die Stelle, an der das Foto liegen sollte.

Überrascht fuhr er herum und war sofort wieder auf den Beinen. „Du solltest nicht hier sein“, sagte er, die Miene so ausdruckslos wie immer.

„Weil ich das Geld stehlen sollte, oder weil du nicht willst, dass ich dich kennenlerne?“

Er senkte den Blick, sah auf das Foto in ihrer Hand. Aurelia dachte, er würde ihr alles erzählen.

„Ich weiß nicht was du meinst“, sagte er nur.

Die Wut kroch in ihre Adern. Wie konnte er ... Was konnte mit ihm geschehen sein, dass er keinem Menschen vertraute? Was machte einen Menschen zum Schatten? Aurelia atmete tief durch und die Wut machte etwas anderem Platz: Entschlossenheit. Und wenn ihre Taktik nicht half, dann eine, die von Eberhart hätte sein können.

„Es ist hart ein Geschwisterteil zu verlieren“, sagte sie schließlich und gab Damis das Foto zurück.

Er nahm es, wandte sich wieder der Schublade zu und versaute die Sachen, die er herausgekramt hatte, in seine Taschen.



„Ich habe meinen Bruder verloren“, fuhr Aurelia fort. „Das hat mich fast zerstört. Er war großartig ... Wie war deiner so?“

„Er war alles fuhr mich“, antwortete Damis sofort. „Er war der einzige Mensch der mich so akzeptiert hat wie ich bin und ... Und als er gestorben ist ... da hätten sie mich eigentlich gleich mitbegraben können.“

Aurelia hörte, dass er den Tränen nah war. Sie wollte Damis umarmen, aber dann schien er zu merken, was er gerade gesagt hatte, dass er von seinem Bruder und nicht seiner Schwester gesprochen hatte. Er drehte sich um, sah sie mit seinen großen grauen Augen an und wollte etwas sagen, aber da kam kein Ton aus seinem leicht geöffneten Mund.

„Du bist die Schwester“, sagte Aurelia vorsichtig. „Du bist das Mädchen auf dem Foto, ist es nicht so?“

Damis ließ den Kopf sinken, nickte kaum merklich.

„Wieso hast du es mir nicht einfach gesagt?“

Er sah sie nicht an, als er sprach. „Mein ganzes Leben lang wurde ich von meinen Eltern dafür gehasst, dass ich nicht das süße kleine Mädchen war, was sie sich immer gewünscht haben. Sie sagten ich sei falsch.“ Da lag Bitterkeit in seiner Stimme, aber auch so etwas wie Schuld.

„Ich hoffe, du glaubst ihnen nicht.“ Aurelia machte einen Schritt auf ihn zu, hielt aber genug Abstand, um ihm Raum zu geben. „Da ist nichts falsch an dir.“

Jetzt sah er sie auf, nur den Hauch eines Tränenschleiers über den Augen. „Ich habe dich angelogen, weil ich nicht wusste, wer ich bin. Ich bin zum Schatten geworden, weil man mir immer sagte ich sei falsch. Also wollte ich gar nicht mehr sein und wurde unsichtbar.“

„Es tut mir leid, dass dir das passiert ist. Deine Eltern ... Kein Mensch auf der Welt hat das Recht dir zu sagen, wer du sein sollst.“

Damis lächelte matt. „Der Einzige der das gesehen hat wie du, war mein Bruder. Nach seinem Tod habe ich es nicht mehr ausgehalten und bin abgehauen.“

„Deswegen bist du hier, das ist sein Zimmer, du wolltest Erinnerungen von ihm mitnehmen.“

Er umklammerte das Foto etwas fester. „Ja, aber nicht nur das.“ Damis kramte ein Papier aus seiner Tasche und reichte es Aurelia. „Dieses Dokument weist mich als Mitglied der Familie von Lupos aus. Damit kann ich den Namen meines Bruders annehmen, mich als er ausgeben und niemand wird auf die Idee kommen dass ich ... du weißt schon.“

Aurelia sah ihn ungläubig an. „Warum tust du das?“

„Um unerkant überall hingehen zu können.“

„Ach komm schon!“, Aurelia warf das Dokument achtlos beiseite. „Als ob du etwas brauchst, um irgendwo hinzukommen! Warum willst du diese Dokumente?!“

„Damit ich den Namen meines Bruders annehmen kann!“

„Und warum?!“

„Damit ich endlich jemand bin!“ Damis hatte die Hände zu Fäсутen geballt und sah Aurelia herausfordern an. „Du weißt nicht wie das ist, wenn du dein ganzes Leben lang als Schatten lebst! Wenn ich mein Bruder bin, dann bin ich endlich. Ich werde jemand sein, nicht nur mein Schatten.“

„Aber du bist doch jemand!“ Aurelia ballte die Hände zu Fäusten. „Du musst nicht dein Bruder sein, um ein Mann zu sein.“

„Du verstehst das nicht.“ Er wandte sich von ihr ab und

hob das Dokument auf.

„Dann erklär es mir“, flehte Aurelia. Sie hätte ihn so gerne umarmt.

„Ich will kein Mann sein. Noch weniger will ich eine Frau sein. Aber so wirklich gehöre ich nirgendwo zu. Deswegen habe ich dir nichts gesagt. Ich weiß nicht wer ich bin.“ Er starrte auf das Dokument in seinen Händen, als wäre es seine Erlösung. Aber das war es nicht und sie war sicher, dass er sich dessen eigentlich bewusst war.

Langsam ging sie auf ihn zu, diese Mal hielt sie nur wenig Abstand. Wie vor einigen Stunden legte sie erneut ihre Hand an seine Wange, mit der anderen nahm sie ihm das Dokument aus der Hand und ließ es zu Boden fallen. „Du musst kein Mann oder eine Frau sein, um *jemand* zu sein.“

Jetzt lief eine Träne seine Wange hinab. Er ließ seine Stirn gegen Aurelias sinken, seine grauen Augen glitzerten.

„Du musst mir zeigen, wie ich jemand werde.“

„Das kann ich nicht“, flüsterte Aurelia. „Ich werde versuchen dir zu helfen, aber jeder Mensch entscheidet selber wer er sein will, wer er wirklich ist.“

Ganz langsam nahm er seinen Kopf von ihren und betrachtete sie. Die Träne war getrocknet und Aurelia hatte Angst, dass er sich ihr jetzt wieder verschließen würde.

„Danke, Aurelia“, sagte er schließlich. „Danke, dass ich bei dir nicht nur ein Schatten sein kann.“

„Du warst niemals nur ein Schatten“, antwortete sie, und wiederholte damit dieselben Worte, die sie schon einmal zu ihm gesagt hatte.

Aurelia atmete tief durch. Zu gern würde sie noch länger mit ihm hier verweilen, aber sie durften Eberhart und

die anderen nicht vergessen. „Wir sollten gehen.“

Sie wandte sich um und kam genau einen Schritt weiter, ehe sie Damis am Handgelenk zurück hielt. Aurelia verharrete in der Bewegung, wartete darauf, dass er etwas sagte.

„Akbash meint, du magst Männer.“

Aurelia konnte sich ein kleines Lächeln nicht verkneifen. Sie schaute ihn über seine Schulter an, in diese schönen grauen Augen. „Vielleicht, kann ich diese Kategorie auf Menschen erweitern.“

Es dauerte genau zwei Sekunden, bis Damis sie nach dieser Aussage in seiner Arme gezogen hatte. Dieses Mal schwebten ihre Münder nicht endlose Sekunden übereinander. Damis senkte seinen Kopf, suchte in ihren Augen nach einer Antwort und als er sie gefunden hatte küsste er sie.

Seine Lippen waren weich und saft. Dann wurden sie stürmischer und sie hätte ihn am liebsten auf das Bett geschmissen. Aber dann löste sich Damis von ihr und das aller erste Mal seit sie sich getroffen hatten strahlte er.

„Leider müssen wir jetzt gehen.“ Er grinste.

Aurelia boxte ihn gegen die Schulter. „Aber erst nehmen erst deine Eltern aus.“

Eberhart saß im Speisesaal und sah zu, wie die Dienstboten die Gäste nach und nach mit Speisen versorgten. Er hatte die Schwachstelle in der Mauer entdeckt und Akbash und Joachim gesagt, sie sollen sich schon mal durch den Hintereingang rausschleichen. Die einzigen die fehlten waren Damis und Aurelia. Das Problem allerdings war, dass der Plan vorsah, dass die beiden sich ebenfalls durch den Hintereingang schlichen, bevor die Gäste den Speisesaal betraten. Jetzt

allerdings würde sie jeder sehen und das nur, weil sie zu lange brauchten. Er wusste nicht, was mit seiner Komplizin los war, aber er würde ihr dafür gehörig den Marsch blasen.

Vermutlich warteten Joachim und Akbash gerade ungeduldig darauf, dass die anderen zu ihnen stießen. Immer wieder sah Eberhart zu der Treppe, die Aurelia und Damis hinaufgerannt waren, aber es kam niemand.

Plötzlich klirrte eine Glas und die Beiden, die sich zuvor als die Familie von Lupos vorgestellt hatten, erhoben sich.

Nachdem er sich kräftig geräuspert hatte, sagte der Mann: „Meine Lieben Gäste, ich möchte einen Toast auf meinen verstorbenen Sohn ausbringen, der uns für immer mit Stolz erfüllen wird auch, wenn er nicht mehr unter uns weiht.“

Die Gäste hoben ihre Gläser und stießen auf einen Jungen namens Merlin an. Eberhart tat es ihnen gleich, um nicht aufzufallen.

„Und was ist mit deinem anderen Kind?“, ertönte es plötzlich von irgendwo her.

Die Gäste sowie die Gastgeber erschrakten und schauten in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war.

Am Fuß der Treppe standen Damis und Aurelia, beide breit grinsend und einen Sack auf den Rücken, der bis zum Anschlag mit Gold gefüllt war.

„Scheiße“, sagte Eberhart und ertete einen wütend Blick von Tante Gertrud.

Auf dem Gesicht der Eltern hatte sich mittlerweile Einsetzten ausgebreitet, alle anderen Anwesenden schwiegen und beobachteten das Geschehen mit Spannung.

„Maria?“, flüsterte Frau von Lupos. „Bist du es?“

„Nein“, antwortete Damis. „Ich bin nicht eure Tochter und nicht eurer Sohn, ich bin eurer Kind!“ Damis wedelte mit dem Sack voll Gold in ihre Richtung. „Ein Kind, welches sich schon mal an seinem Erbe bedient. Lebt wohl.“ Damis warf ihnen eine Kusshand zu und rannte mit Aurelia quer durch den Saal, Richtung Hintereingang.

Ein Raunen ging durch die Gäste. Eberhart hätte am liebsten applaudiert.

„Moment mal! Dich kenn ich doch!“, schrie eine unbekannte ... nein bekannte Stimme.

Eberhart wandte seinen Kopf zur Seite und erkannte Mumolos. Bevor sein Herz aussetzen konnte, hiefte er sich von seinem Stuhl und folgte Aurelia und Damis. Die Proteste von dem bösen Tantchen ignorierte er.

„Schnappt sie! Diebe! Piraten! Verbrecher!“, kreischte Mumolos Stimme.

Dann hörte man nur noch, wie Damis Vater nach den Wachen rief und schon fanden sie sich in einer Situation wieder, die sie schon allzu oft erlebt hatten. Auf der Flucht mit Diebesgut und scheinbar eine ausweglose Situation.

„Ihr seid verrückt!“, rief Eberhart, während er neben Aurelia und Damis nach draußen flüchtete.

„Kann schon sein“, keuchte Aurelia. „Aber ich hoffe trotzdem, dass du einen Plan hast.“

„Habe ich den nicht immer?“

„Nein“, antwortete die Diebin. „Oft ist es auch nur Spontanität.“

Wo sie recht hatte, hatte sie recht. Also rannten sie weiter, auf die Mauer zu, an der bereits Joachim und Akbash

standen.

Akbash grölte irgendetwas unverständliches und begann die Ziegel aus der Mauer zu fuchteln. Die Schwachstelle in der Mauer waren lose Steine, die sehr oft erneuert wurden, aber einfach nicht hielten. So hatte es Eberhart jedenfalls aufgeschnappt. Man konnte sie mit einiger Gewalt entfernen und ein Loch bilden, welches gerade groß genug war, dass auch noch Eberhart hindurch passen würde.

„Wieso hast du nicht eher damit angefangen?“, fragte Eberhart Akbash, als sie an der Mauer ankamen.

Dieser zog weiter Stein um Stein aus der Mauer. „Weil du gesagt hast, wir werden ganz normal rausspazieren und dass das hier“ verschwitzt deutete er auf das Loch in der Mauer „unser Notfallplan ist.“

„Das ist ein Notfall“, sagte Aurelia. Dann nahm die Diebin Anlauf, sprang ab und trat mit einer Gewaltigen Wucht gegen die lockeren Steine, die sich um das Loch zogen.

Es bröckelte und als die Wachen nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt waren, schubste Aurelia Joachim als erstes durch das Loch. Dann folgte Akbash und während Aurelia und Damis mit den Wachen kämpften, um sie in Schach zu halten, versuchte sich Eberhart durch das Loch zu quetschen. Mit der Hilfe von Joachim und Akbash, die sich jeweils einen seiner Arme schnappte, schaffte er es auch endlich. Er kam mit einem schmerzhaften *Wums* auf dem Boden auf, aber er hatte es geschafft.

Schnell quetschten sich auch Aurelia und Damis durch die Öffnung und gemeinsam rannten sie Richtung Schiff.

Die Wellenreiter hatte sich schnell auf das offene Meer

bewegt. Damis lehnte an der Reling und starrte hinaus, wobei er nicht glauben konnte, wie sehr sich sein Leben in den letzten Tagen verändert hatte. Es lag an Aurelia, das wusste er, aber es lag auch an ihm.

Nach dem Tod seines Bruders war er zum Schatten geworden. Ein Schatten, dem die Hoffnung von den Menschen genommen wurde, die ihn eigentlich am meisten lieben sollten. Er würde das nie wieder zulassen. Aurelia hatte ihn akzeptiert wie er, hatte ihm gezeigt, dass er jemand sein konnte, ohne sich genau zu definieren. Egal was die Zukunft brachte, er würde ihr auf ewig dankbar sein.

„Woran denkst du?“ Aurelia trat neben ihm und musterte ihn interessiert.

„An dich“, sagte er, und legte seine Arme um ihre Taille. „Es sollte mehr Menschen wie dich geben. Menschen, die einem anderen zeigen, dass es egal ist, wie du dich definierst.“

Aurelia verzog ihre Lippen zu einem spitzen Lächeln. „Der Sack voll Gold genügt als Danke.“

Damis lachte. Das erste Mal seit einem Jahr war er in der Lage aufrichtig zu lachen. „Danke, Aurelia.“

„Wofür dankst du mir jetzt schon wieder?“

Anstatt einer Antwort, drückte er ihr einen Kuss auf die Lippen. Sie erwiderte ihn ohne zu zögern, krallte sich in seine Haare und legte so viel Zuneigung in diese Berührung, dass Damis dachte, er würde darin versinken.

Als sie sich nach einer gefühlten Ewigkeit voneinander gelöst hatten, sagte er: „Weil du mir gezeigt hast, dass es wichtig ist, du selbst zu sein. Ich weiß, dass du mir nicht zeigen kannst, wie es geht. Aber du hast mir gezeigt, dass



es überhaupt möglich ist.“

Er spürte, wie Aurelia an seinen Lippen lächelte. „Wollst du mich jetzt nennen?“

„Damis?“

Aurelia rückte weiter von ihm. „Das ist nicht der Name deines Bruders?“

Damis schüttelte den Kopf. „Ich habe ihn mir selber gegeben. Der Name meines Bruders war Nuhak. Damis, das bin ich.“

Das Lächeln, welches Aurelia ihm daraufhin schenkte, würde ausreichen, um ein Leben damit zu füllen.

Gemeinsam lehnten sie sich wieder gegen die Reling, die Hände ineinander verwoben. Damis war glücklich. Er war kein Mann und auch keine Frau, er war Damis, und er würde und müsste niemals jemand anderes sein, um dieses Leben zu genießen.

